

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

2. Jahrgang, Doppelnummer 4/5

Bozen im August 1957

Jahresabonnement 500 Lire

Es muß was geschehen

Die Oberbozner Studententagung der Südtiroler Hochschülerschaft ist erfolgreich abgeschlossen. Nicht nur die große Beteiligung, sondern vor allem das rege Interesse der Teilnehmer, das sich besonders während der Diskussionen zeigte, erlauben uns diese selbstgefällige Feststellung. Mit Stolz können wir sagen, daß diesmal die Diskussionen kein akademischer Leerlauf waren, keine „idyllische“ Sommerfrischplauderei. Freilich hat es keine „stürmischen Zusammenstöße“ gegeben, wie es eine italienische Bozner Tageszeitung wahrhaben wollte, denn zwischen Diskussion auf akademischer Ebene und akademischem Leerlauf oder unakademischem Gepöbel wissen wir gebührend zu unterscheiden.

Nun aber, da die ersten Eindrücke verblaßt sind, drängen sich einige Betrachtungen über das Ergebnis dieser Tagung auf, die vielleicht einen Versuch darstellen, die Grundlinien für unsere künftige Tätigkeit zu ermitteln. Wir überschreiten nicht unsere Zuständigkeit, wenn solche Betrachtungen über den eigentlichen Aufgabenbereich der Südtiroler Hochschülerschaft hinaussehen, denn nur im Rahmen einer Gesamtschau kann unsere Vereinigung ihre besonderen Aufgaben erfüllen.

Von den verschiedenen Fragen, die uns heute bedrängen und die im Verlaufe der Tagung immer wieder aufgeworfen und aufs lebhafteste besprochen wurden, haben nur wenige ihre endgültige Beantwortung erfahren. Dies ist durchaus kein negatives Urteil: es mahnt uns vielmehr an die Schwierigkeiten, denen wir gegenüberstehen und auch in Zukunft gegenüberstehen werden; es warnt uns vor grober Vereinfachung und vor leichtfertiger Beurteilung der Verhältnisse und der Personen, die heute in unserem Lande führend sind; schließlich ruft es unser Gewissen an, nachzudenken, zu überlegen und die Probleme richtig zu prüfen, damit wir später nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch moralisch und geistig den Aufgaben gewachsen sind. Denn an Liebe und Treue zur Heimat und zu ihrem Volke hat es uns niemals gefehlt. Dies zu beweisen hätte es keiner Studientagung bedurft.

Eine Frage ist aber mit Hartnäckigkeit immer wieder aufgetaucht: es war die Frage nach den Möglichkeiten und ihren Grenzen. Hier haben sich durch die Vorträge und Diskussionen doch viele konkrete Anhaltspunkte ergeben, die uns jetzt mit größerem Vertrauen in die Zukunft schauen lassen. Wenn sich auch

VON DER WISSENSCHAFT UND VOM AKADEMISCHEN UNTERRICHT

Von Franz Schnabel

Herr Univ.-Prof. Dr. Franz Schnabel, München, einer der führenden deutschen Historiker und Vortragender bei den heurigen Meraner Hochschulwochen, hat uns in liebenswürdiger Weise diesen wertvollen Beitrag geschrieben. Ihm gilt unser besonderer Dank.

D. Schr.

Alle Menschen verlangen von Natur aus nach dem Wissen — dieser Satz des Aristoteles ist zwar heute nicht mehr ganz unbestritten, aber das tiefste Motiv aller geistigen Bildung bleibt doch, daß es unter Menschen nicht nur Fertigkeiten geben soll sondern auch Wissen. Der erste Schritt aus der bloßen Natur in die Kultur wird dort gemacht, wo Menschen ihre Obliegenheiten nicht mehr nur aus Gewohnheit oder aus Instinkt erfüllen, sondern im Bewußtsein, daß bei ihrem Tun höhere Gründe mitwirken als nur die Macht des Herkommens oder die Gewalten der Natur und daß es anderen Menschen aufgegeben ist, ihnen dieses Tun zu verdeutlichen, verständlich zu begründen, sinnvoll zu machen. Dieses alles aber weist auf die Wissenschaft hin.

Denn sobald der denkende Mensch an irgendeiner Stelle beginnt, eine Erscheinung, einen Vorgang, ein Tun zu analysieren, kommt er alsbald zur Einsicht, daß er nur einen herausgerissenen Teil und auch diesen nur unvollkommen besitzt. Er bemerkt, wie alles im Leben aufs engste miteinander zusammenhängt und ineinander greift und daß also, je mehr etwas für sich allein dargestellt wird, es desto unverständlicher und verworrener erscheint und daß daher jedes Einzelne nur in Verbindung mit allem übrigen ganz durchschaut werden kann, die Erkenntnis jedes Teiles von der Erkenntnis aller übrigen Teile abhängt. Wo diese innere Einheit alles Wissens erfaßt und eine dem Gegenstande gemäße Methode der Bearbeitung entwickelt wird, da entsteht aus Kenntnissen eine Wissenschaft.

Wenn die Menschen schon frühe dazu getrieben wurden, Wissen zu erwerben, es methodisch in seinen inneren Zusammenhängen zu erfassen und hiermit zu einer Wissenschaft auszubauen, so sind es immer Bedürfnisse des Lebens, die den Impuls gegeben haben. Dies gilt sogar für eine so abstrakte Wissenschaft wie die Mathematik; sie ist erwachsen aus den Werkstätten der Baumeister, aus der Feldmaßkunst, aus der Seefahrt. Auch eine Wissenschaft, die sich mit sehr entfernten und scheinbar recht abgelegenen Dingen beschäftigt wie die Geschichtswissenschaft, ist ganz aus den Anliegen des Lebens, der Gegenwart hervorgegangen; ohne einen solchen Antrieb — und dies ist allen großen Geschichtsforschern bewußt gewesen —

würden wir wohl nie verlangen, das Gewesene überhaupt zu ergründen. Es gibt aber auch drei Grundanliegen des Menschen, die von den Urfanfängen menschlicher Kultur bis heute die gleichen geblieben sind und denen die drei ältesten Zweige der Wissenschaft entstammen. Diese Grundanliegen des Menschen sind das Heil der Seele, das Wohl des Leibes, die bürgerliche Ordnung; und innen entsprechen die Grundberufe aller alten und großen Kulturen — der Priester, der Arzt und der Richter. Aus diesen Anliegen und Berufen sind die Männer hervorgegangen, die als die ersten aus unzusammenhängenden Kenntnissen ihres Berufes Wissenschaften gemacht haben, um dann ihrerseits wieder durch ihre Wissenschaft die Arbeit des Berufes zu lösen aus der Befangenheit im Sitickwerk und in der bloßen Praxis und sie hinzuführen zu jener Schau des Ganzen, die von den Griechen, diesen Schöpfern der Wissenschaft, Theorie genannt wurde — ein Wort, in dem zugleich das Beglückende des reinen, ganz in sich selbst ruhenden Betrachtens und Nachdenkens zum Ausdruck kam.

Demgemäß hat die Wissenschaft im Bildungsleben der Völker eine doppelte Funktion. Mit der einen greift sie in die Berufsbildung, mit der anderen ist sie ganz für sich da, als reine, zwecklose Wissenschaft. Man unterscheidet also Wissenschaft als Vorbildung zum Beruf und Wissenschaft als Beruf. Beide Funktionen gehören aber aufs engste zusammen. Denn jede Wissenschaft schöpft aus den speziellen Bedürfnissen des Be-

AUS DEM INHALT:

Seite 4: Bericht über die Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft in Oberbozen;

Seite 5: Vortragende und Programm der Meraner Hochschulwochen 1957;

Seite 9: „Unser Nachwuchsbedarf an Akademikern“ von Dr. Alfons Benedikter;

Seite 13: „Berufsaussichten für Akademiker in Südtirol“ von Dr. Ing. Frieder Hofer;

Seite 16: Statut der Südtiroler Hochschülerschaft;

Seite 17: Veröffentlichung der prämierten Arbeiten des Artikelwettbewerbser-Leserreferendum.

VON DER WISSENSCHAFT UND VOM AKADEMISCHEN UNTERRICHT

rufslebens starke Antriebe; und nur weil sie ihrerseits auch Beruf ist und als zweckfreie Forschung in der speziellen Aufgabe stets die Ganzheit des Lebens erfäßt, vermag sie dem einzelnen Träger des Amtes, des Berufes, der praktischen Arbeit zu zeigen, daß er einem Lebenszusammenhang zugehört und wo er in diesem Ganzen seine Stelle und seinen Sinn hat.

Aus diesem umfassenden Wesen der Wissenschaft ergibt sich, daß sie nicht Sache eines einzelnen Menschen sein kann, nicht von Einem allein zur Vollendung gebracht und vollständig besessen werden kann, sondern daß sie ein gemeinschaftliches Werk sein muß — sowohl in der Arbeit eines jeden Tages wie in der ununterbrochenen fortlaufenden Kette der Generationen. Gewiß, ein wissenschaftliches Werk gelangt nicht zur Reife ohne die einsamen Stunden der Meditation, aber das erste Gesetz jedes auf Erkenntnis gerichteten Strebens ist der geistige Austausch, die Mitteilung: die Sprache ist das wichtigste Instrument aller Wissenschaft, ihre Grundbedingung.

Da nun also die Mitteilung unter Gleichstrebenden und die Ueberlieferung in der Kette der Generationen aller wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegen, so haben sich in begabten, geistig regsamen Völkern ganz spontan, ganz aus dem Trieb nach Erkenntnis oft Verbindungen, Gemeinschaften gebildet, um den geistigen Austausch zu pflegen, Erkenntnisse zu gewinnen und die Jugend in den Geist der Wissenschaft einzuführen. So sind im klassischen Altertum die Philosophenschulen in Athen entstanden, die viele Jahrhunderte hindurch geblüht haben und unter denen die berühmteste die Akademie Platons und seiner Nachfolger

Es muß was geschehen

die Grenzen so mancher Möglichkeit immer deutlicher abzuzeichnen beginnen, so eröffnen sich uns heute doch wieder Aussichten, denen wir nicht tatenlos gegenüberstehen können. Nur dort aber dürfen wir unsere Arbeit ansetzen, wo wir die klare Uebersicht nicht verloren haben. Sonst müssen wir sie wieder gewinnen. Ins Ungewisse treiben mag reizvoll sein, allein nur auf unberechenbare Wendungen in der Geschichte zu bauen oder gar müßig Wunder zu erwarten, ist unverantwortlich.

Die Möglichkeiten, die wir klar erkannt haben und die wir durch weitere Vertiefung der einzelnen Fragen noch erkennen werden, weisen uns den Weg, den wir im Dienste Südtirols zu beschreiten haben. Erst dann haben Stimmungsäußerungen wie: „es muß was geschehen!“, „wir müssen was unternehmen!“ ihren Sinn und ihre Rechtfertigung.

Es muß was geschehen: Wir müssen nachdenken, überlegen, die einzelnen Probleme gewissenhaft prüfen und schließlich geduldig, aber zäh und zielbewußt arbeiten. Das ist allerdings viel schwieriger und undankbarer als mit billigen aber zügigen Parolen blind herumzuwerfen. Franz Walther

gewesen ist. Ganz so sind in der abendländischen Welt seit dem 13. Jahrhundert die Universitäten ins Leben getreten und in allem Wandel der Zeiten ein inhärenter Bestandteil der von den Nationen Europas getragenen Weltkultur geblieben. Bei den Griechen wie bei den romanisch-germanischen Völkern ist es immer die freie Neigung, der innere Trieb der Gleichgesinnten und Gleichstrebenden gewesen, denen die hohen Schulen der Wissenschaft Ursprung und Blüte verdankten. Wo irgendein Gelehrter etwas Eigenes zu bieten hatte — Erkenntnisse mit Konsequenzen, eine neue Betrachtungsart, eine neue Methode des Arbeitens, dann die Epochen der Wissenschaft scheiden sich nach den Methoden —, da sammelte er Jünger um sich, um sie in seine Gedanken und in seine Lehren einzuführen. Ueber das Leben des Meisters hinaus blieben diese beisammen und arbeiteten in seinem Geiste weiter, und so erwuchs ganz naturgemäß eine Korporation, eine Vereinigung von Männern gleicher Bildung und mit den gleichen geistigen Anliegen — nach altem juristischen Sprachgebrauch wurde sie Collegium oder Universitas genannt. Ihr wurde Dauer verliehen durch die Schultradition, durch Ausstattung mit liegenden Gründen, durch päpstliches oder kaiserliches Privileg, durch den Austausch, in den sie mit ähnlichen Vereinigungen an anderen Stellen der Christenheit trat. Je nach dem Anliegen, das den Meister beschäftigte und das er methodisch zu klären suchte, war auf diese Weise ein theologisches, ein juristisches oder ein medizinisches Kollegium entstanden; aber die Ueberzeugung von der Einheit alles Wissens und alles Lebens war so übermächtig, daß dort, wo ein Kollegium eine wahrhafte Pflegestätte der Wissenschaft wurde, bald auch die anderen beiden Fächer als Kollegien sich anschlossen und so die Universitas, die Vereinigung von Lehrern unter sich oder von Lehrern und Studierenden, nun aus mehreren Kollegien bestand, die man in der Neuzeit dann Fakultäten genannt hat.

Je mehr nun diese Verbindungen, die Universitäten, seit dem 14. Jahrhundert sich ausbildeten und je mehr sie die Wissenschaft ausbauten, desto mehr Hilfsmittel brauchten sie — Werkzeuge mancherlei Art, auch Anerkennung ihrer rechtlichen Stellung, auch die Möglichkeit, weithin zu wirken, den Geist der Wissenschaft herrschend zu machen. Und da dies bei uns in Europa geschah in einer Zeit, wo der Staat erstarkte, die monarchische Gewalt emporstieg über Papsttum und Kaisertum, so war in der Tat nur der Staat in der Lage, die Universitäten auszustatten, zu schützen, mit Rechten und Vorrechten zu begaben. Der Staat hat sich der Aufgabe, die da an ihn herangetragen wurde, nicht versagt. Denn die Staaten erkannten, wie nützlich diese Vereinigungen waren; sie sahen, daß Kenntnisse, Fertigkeiten notwendig sind, daß diese nicht einfach nur im Herkommen begründet sein dürfen, sondern vervollkommen werden müssen und daß dies nur durch die Wissenschaft geschehen

kann. Und so nahm der Staat die gelehrten Vereinigungen in seinen Schutz, stützte sie aus und ging wohl auch dazu über, selbst solche Vereinigungen zu stiften.

Hiermit beginnt im späten Mittelalter ein ungeheuer wichtiger Vorgang sich zu entfalten, der auch heute noch nicht abgeschlossen ist — daß nämlich das, was aus den letzten Prinzipien des Wissens und aus den Bedürfnissen des Lebens erwachsen ist, der freie Prozeß der Bildung im Geben und Empfangen der geistigen Güter, Gegenstand der Gesetzgebung, der Verwaltung, also auch der Politik geworden ist. So ist das Bildungswesen — worunter man versteht die Bildung, die für andere tätig ist, ihre Grundsätze und Methoden — zum Unterrichtswesen des Staates geworden, zu einer selbständigen Aufgabe des Staates, zu einem Teil der öffentlichen Verwaltung, des öffentlichen Rechtes, Aufgabe und Leistung des Staates wurde also nicht, das Bildungswesen zu erschaffen, sondern das entstandene zu ordnen, weiter auszubauen und zu vollenden, es zu erfassen als ein Ganzes in sich, als ein Glied in dem Ganzen der Staatsverwaltung und in Wechselwirkung mit allen ihren anderen Zweigen. Hiermit wurde das Bildungswesen hineingezogen in den Wandel des Staates, zumal auch in den Wandel des Denkens über Wesen und Zweck des Staates, in die Revolutionen, die den Staat umgestaltet haben.

Es soll nicht unterlassen werden darauf hinzuweisen, daß das staatliche Unterrichtswesen ein Produkt der kontinentalen Welt ist und daß in England die körperschaftliche Verwaltung nicht durch die staatliche verdrängt wurde. Im übrigen ist es hier nicht meine Aufgabe, diese ungeheure Arbeit der Geschichte darzustellen, wodurch unser heutiges öffentliches Bildungswesen so geworden ist, wie wir es heute besitzen. Lange bevor der Staat sich der Lateinschulen und der Volksschulen annahm, hat er die wissenschaftlichen Korporationen zu fördern und in sich hineinzu ziehen begonnen, denn beide erkannten, wie sehr sie einander bedurften und was sie einander leisten konnten. Aber Wissenschaft und Staat haben es ihrem Wesen nach mit recht verschiedenen Anliegen zu tun, und es mußte erst in den langen Jahrhunderten der neueren Geschichte eine hohe Reife der wissenschaftlichen Kultur und eine bestimmte Stufe der staatlichen Entwicklung erreicht sein, bevor Wissenschaft und Staat sich miteinander verständigen konnten: hier ist ein wirrenreiches Kapitel der neueren Geschichte und ein großes Problem des Kulturlebens überhaupt!

Verweilen wir noch bei dem, was als Wesenselement der wissenschaftlichen Hochschulen in diesem Prozesse sichtbar geworden und bis heute lebendig geblieben ist! Zweimal sind im Verlauf der Menschheitsgeschichte die Wissenschaften emporgeblüht zu Ergebnissen von unvergleichlichen Konsequenzen — zuerst bei den Griechen und dann in den abendländischen Nationen. Vorbedingung von allem ist dabei gewesen, daß hier wie dort begabte Völker am

Altakademiker! Südtiroler!

**Fördert die studierende Jugend unseres Landes!
Lest den „Fahrenden Skolasten“**

Werke waren, denen das Denken ebenso zur Gewohnheit geworden war wie anderen Völkern das Essen und das Schlafen. Aber die Wissenschaft der Griechen, die allen Kulturvölkern die Prinzipien geschenkt hat, ist nach einer kurzen Zeit hoher Blüte zum Stillstand gekommen und dann abgebrochen; die romanisch-germanischen Nationen dagegen haben nicht nur den Faden genau dort wieder aufgenommen, wo die Griechen ihn hatten fallen lassen, sondern sie haben ihn in der kurzen Spanne von zwei oder drei unermesslichen Jahrhunderten weit hinaus geführt über das, was den Griechen bekannt gewesen war. Wenn die griechische Wissenschaft abgerissen ist, so gibt es dafür Gründe mancherlei Art, die in den Lehrbüchern der Geschichte verzeichnet stehen. Aber wenn die abendländische Wissenschaft wenigstens bis zur Stunde vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt geblieben ist und auf ihrem stillen und notwendigen Gang ein Problem nach dem anderen hervorgetrieben und seiner Lösung entgegengeführt hat, so ist es vor allem deshalb, weil unsere Universitäten und Technischen Hochschulen nicht nach dem Vorbilde der antiken Hochschulen eingerichtet wurden, sondern als originale Schöpfungen aus dem eigenen Geiste des abendländischen Menschentums hervorgegangen sind.

Welch' eine fundamentale Tatsache, daß unsere hohen Schulen den jeweils errungenen Stand der Wissenschaft festhalten und der nächsten Generation überliefern! Nur so kann eine Erkenntnis auf die andere folgen und das Wesentliche nicht wieder verloren gehen. Bei den Griechen war dies anders. Es gab da keinen Zwang zur Aneignung des Wissens, es gab keine Examina. Meister und Schüler betrieben nur, was ihnen gefiel. Die Hochschulen des Abendlandes dagegen, weil sie dem korporativen Geiste der romanisch-germanischen Völker entstammten, hatten von Anbeginn an gleich den Zünften ihre Grade — vom Lehrling über den Gesellen zum Meister, dem Magister bis hinauf zu den Doctores, denen allein die volle Fähigkeit zustand, zu lehren, zu prüfen, die Fakultätsrechte zu üben. Wer in der Wissenschaft mitarbeiten oder zu den höheren Berufen gelangen will —, die gemäß der europäischen Entwicklung seit alters die wissenschaftliche Vorbildung, den gelehrten Priester und den Lehrer der Gelehrtenschule, die Schulmedizin und die gelehrte Jurisprudenz verlangen —, muß zuerst den erreichten Stand des Wissens sich aneignen und hierüber sich ausweisen. Für die Tradition, also die Weitergabe des Wissens ist in der Tat die Schule mit ihrer Nötigung viel wichtiger als der Bücherdruck. Nur so kann verhindert werden, daß der erreichte Stand wieder untergeht. Wenn es heute Mode ist verächtlich zu sprechen von der Uebermittlung des Wissensstoffes im Hörsaal, so müssen wir allerdings darauf verharren, daß dies die erste Aufgabe der wissenschaftlichen Hochschule ist und daß alles auf Sand gebaut ist, wenn die Elemente des Wissens und die Fundamente der Wissenschaft fehlen, und daß für den akademischen Lehrer wie für die Studierenden Vorlesung und Examen untrennbar zueinander gehören.

Eine Wissenschaft freilich, die nicht fortentwickelt wird, wird schon bald auch nicht mehr angeeignet. Ihre Methode verfällt, es bleiben nur ihre Resultate, und von diesen sind viele ohne inneren Zusammenhalt, ohne höheres

Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft

hat beschlossen, die

VOLLVERSAMMLUNG

in außerordentlicher Sitzung nach Meran einzuberufen.

Sie findet am Samstag, den 14. September, um 15 Uhr, im Turnsaal der Lehrerbildungsanstalt, Sandplatz statt, und hat folgende

Tagesordnung:

1. Bericht des Präsidenten
2. Finanzgebarung:
 - a) Bericht des Finanzreferenten
 - b) Werbung von Förderern
 - c) Kulturbeiträge für die Hochschulgruppen
3. Wahlordnung und Ergänzung der Statuten
4. Stellung der Südtiroler Hochschülerschaft gegenüber studentischen Vereinigungen
5. Allfälliges

Eingeladen sind alle Südtiroler Hochschüler und Maturanten.

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen mindestens eine Woche vor der Vollversammlung dem Vorstand durch das Sekretariat zugestellt werden.

DER_VORSTAND

Bozen, den 24. August 1957

Interesse, wenn sie nicht Bausteine werden für den Weiterbau. Deshalb ist die Verschulung der Universität ihre größte Gefahr; die Arbeit an der vor sich gehenden Wissenschaft ist die Lebensader jedes akademischen Unterrichtes, unentbehrlich für die Gemeinschaft von Lehrern und Studierenden. Ein solcher aktiver Anteil am Fortschreiten der Wissenschaft ist aber nur möglich, wenn die Gelehrten der hohen Schulen in Verbindung miteinander bleiben, einer vom anderen weiß. Es gehörte von Anfang an zum Wesen unserer Hochschulen, daß sie durch die gegenseitige Anerkennung ihrer Grade und durch die Freizügigkeit ihrer Professoren und Studenten in engem Konnex miteinander standen; und auch heute, wo die Entwicklung der nationalen Kulturen manche Schranken aufgerichtet hat, stehen wir doch nicht isoliert. Wie ehemals in Europa durch gelehrten Briefwechsel und gegenseitige Besuche so ist jetzt durch Bücherdruck, durch Zeitschriften und Tagungen und durch die akademische Freiheit eine Ubiquität des Wissens lebendig, ohne die ein kontinuierlicher Fortschritt der Forschung allerdings unmöglich wäre. Die griechische Wissenschaft fand eine unübersteigliche Grenze, weil keiner vom anderen wußte, keiner den anderen verstand und mit Sachlichkeit kontrollierte, immer wieder von neuem angefangen wurde, an verschiedenen Stellen gleichzeitig das Gleiche in Arbeit war. Dadurch gab es, wie zu vermuten ist, in der alten Welt zwar

einige Glückliche mehr als in der Gegenwart, denn die Freude des Suchens, des Findens und Entdeckens ist uns heute weit hinausgeschoben durch die endlos werdende Arbeit des Aneignens. Aber vieles, was wertvoll war, blieb in der zweiten griechischen Welt auch denen unbekannt, die es anging, zumal manche Schulen wie die Pythagoräer ihre Lehren geheim hielten und ihre Entdeckungen dadurch oft wieder verschollen sind. Auch bei uns stehen die Hochschulen nicht jedem offen, der Hörsaal ist kein Taubenschlag, man muß die Vorbildung nachgewiesen haben, also „dazugehören“, immatrikuliert sein, um die Hörsäle mit Fug und Recht zu betreten; auch wir gleich Pythagoräern legen Wert darauf, nur vor Berufenen zu sprechen — nur vor Studierenden, die uns nicht mißverstehen. Aber die akademischen Lehrer amten darum doch vor den Augen und unter der Kontrolle der Öffentlichkeit. Was sie vortragen, bleibt draußen nicht unbekannt; was sie gefunden haben, wird verbreitet. Seit fünfhundert Jahren sind sie auch Schriftsteller und verfügen neben dem gesprochenen Wort über den Bücherdruck, der gleichfalls den Griechen unbekannt geblieben ist. Der akademische Lehrer muß sich behaupten vor der Kritik der akademischen Jugend. Und wo es notwendig war, ist in der Gelehrtenzunft schon mancher Zunftbrecher aufgetreten und hat die Fenster aufgestoßen, damit frische Luft hereinkomme in die Schulstube.

Die Studententagung der Südtiroler Hochschülerschaft

Die Studententagung, die die Südtiroler Hochschülerschaft vom 23. bis 28. Juli in Maria Himmelfahrt veranstaltete, stand unter dem Leitgedanken, daß Patriotismus allein nicht genügt, um zu erreichen, was dem Südtiroler Volk zusteht, daß vielmehr, wie Franz v. Walthers formulierte, „Ueberlegung die Ueberlegenheit bringt.“ Wir sind den verantwortlichen Männern unseres Landes, die unseren Wunsch nach Klarheit so ernst nahmen, großen Dank schuldig, daß sie uns einen umfassenden, auf Sachkenntnis fundierten Ueberblick über die Probleme ermöglichten, vor denen Südtirol heute in Politik, Recht, Wirtschaft, Kultur und Religion steht. Den Referenten hingegen merkte man die Freude an, daß sich die studierende Jugend so intensiv und aufgeschlossen an den Vorträgen und Diskussionen beteiligte. Es ist zu wünschen, daß solche Studententagungen zu einer ständigen Einrichtung werden.

Die Veröffentlichung einer ausführlichen Zusammenfassung der Vorträge und die Absicht, diese selbst bis Ende des Jahres in Form einer Broschüre herauszugeben, gestatten es uns, den Bericht kurz zu fassen.

Bei der Eröffnungsfeier, die durch die flott gespielten Märsche der Oberbozner Musikkapelle umrahmt wurde, sprach nach den Begrüßungsworten Franz v. Walthers Senator Dr. v. Braitenberg über die Geschichte des Versammlungsortes, des Schießstandes der Oberbozner Schützengesellschaft, deren Obmann er ist, und zeigte, wieviel Geschichte in diesem altertümlichen Raum mit seinen Festscheiben und Gedenktafeln steckt. Landeshauptmann Ingenieur Pupp sprach in seiner Eröffnungsrede von der Notwendigkeit, daß die Jungakademiker in Südtirol fest zu Glaube und Volkstum stehen.

Am Nachmittag hielt Senator Dr. Raffener das erste Referat über „Die Gemeindeautonomie im alten Tirol“ und betonte die Notwendigkeit, daß der junge Akademiker in der Vergangenheit Bescheid weiß, um Gegenwart und Zukunft besser beurteilen zu können. Auch der folgende Tag war geschichtlichem Rückblick gewidmet. Die Herren Abg. Tinzi und v. Guggenberg berichteten, zum größten Teil aus persönlichem Erlebnis, über die Zeit von 1919 bis 1945 bzw. über die Entstehung des Pariser Vertrages und der Regionalautonomie. Herr Erich Amann, der Gründer und erste Obmann der SVP, steuerte in der Diskussion zu ihren Vorträgen wertvolle Ergänzungen bei. Es war zum größten Teil ungeschriebene Geschichte, die die Hochschüler da, wohl zum erstenmal, zu hören bekamen. Am selben Tag beehrte S. E. Bischof Heinrich Forer die Veranstaltung mit seinem Besuch und zelebrierte eine Gemeinschaftsmesse.

In die politische Gegenwart und Zukunft führten die Vorträge des dritten Tages. Regionalassessor Dr. Benedikter wies in einem vor allem auf Grundrissen des Verfassungs- und Völkerrechts aufgebauten Vortrag die Mängel unseres Autonomiestatuts eindrücklich nach. Landtagspräsident Dr. Magnago analysierte treffend, unter Berücksichtigung auch des psychologischen Moments, die politische Lage in Südtirol. Er unterstrich, daß Südtirol sich vor allem auf die eigenen Kräfte stützen

müsse und forderte die Südtiroler Hochschüler zu aktiver Mitarbeit auf.

Neben die politischen Probleme traten als notwendige Ergänzung die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und religiösen. Handelskammerpräsident Dr. Walter v. Walthers wies die Möglichkeiten auf, die sich für unser Land und unser Volk aus dem gemeinsamen Europäischen Markt ergeben. Assessor Dr. v. Fiorechy gab einen großen Ueberblick über die Südtiroler Wirtschaft und unterstrich die Notwendigkeit der Schaffung von Arbeitsplätzen für die zahlreichen neu in den Arbeitsprozeß einzugliedernden Südtiroler sowie die Dringlichkeit einer intensiveren Berufsausbildung. Beide Redner forderten Maßnahmen für den Fremdenverkehr und gegen den Mißbrauch Südtiroler Obst- und Weinmarken.

Die Förderung des geistigen Nachwuchses war auch ein Hauptanliegen des großangelegten Vortrages, den hochw. Herr Ferrari über „Die Schule und die Kultur in Südtirol“ hielt. Es gehe hier nicht so sehr um ein politisches als um ein allgemein menschliches Anliegen, nämlich um die Erhaltung der geistigen Güter unseres Volkes. Herr Ferrari wies u. a. auf die Schriften von Prof. Dr. Weisgerber hin, der Grundlegendes über diese uns bedrängenden Fragen gesagt hat.

Assessor Dr. Brugger war leider aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, sein Referat über die soziale Struktur Südtirols abzusagen. Dieses Gebiet kam dafür ausführlich zur Sprache in der Rede von Herrn Franz Fuchs über

Preisverteilung im Artikelwettbewerb des „Fahrenden Skolasten“

Anläßlich der Studententagung auf dem Ritten fand am 23. Juli im Rahmen einer kleinen Feier die Prämierung der Sieger des von unserem Mitteilungsblatt veranstalteten Artikelwettbewerbs statt. Der Schriftleiter des „Fahrenden Skolasten“ drückte seine Freude darüber aus, daß das gestellte Thema soviel Widerhall erfahren habe. Das im Wettbewerb bewiesene Ringen um das Wort, um die gedankliche Klärung und Unterbauung einer uns selbstverständlich erscheinenden, gefühlsmäßigen Haltung sei ein wesentlicher Beitrag für die Bestrebungen zur Erhaltung der eigenen Kultur selbst.

In seiner Ansprache spendete Assessor Hans Mayr den Teilnehmern am Artikelwettbewerb hohes Lob. Bei allen habe man großen Fleiß, innere Anteilnahme und eine gerade, offene Haltung erkennen können. Die eingegangenen Arbeiten seien ein konkreter Beweis dafür, daß die Hochschülerschaft dank der Bemühungen einzelner und der Mitarbeit aller zu einer Ständesorganisation geworden ist, „die weiß, was sie zu tun hat, um für die Zukunft gerüstet zu sein.“

Herr Assessor Mayr kam sodann auf die Hochschülerförderung von Seiten des Landes zu sprechen. Jeder Student stehe heute eigentlich in einem Existenzkampf und könne sich nicht so frei entwickeln, wie es das Streben nach einem möglichst hohen Bildungsniveau

die Aufgaben der katholischen Laienbewegung, die sich rühmen könne, als erste in unserem Lande die Lösung der sozialen Probleme in Angriff genommen zu haben und der in einem Augenblick, wo soviel Neues unserem Volke begegnet, eine erhöhte Aufgabe zukomme.

Zum Abschluß der Studententagung sprach S. E. Bischof Dr. Josef Garzanti über „Die Kirche in Südtirol“. Er zeigte die verschiedenen Gefahren für das religiöse Leben in unserm Lande auf, unter denen er an erster Stelle den durch die kulturelle Abschnürung während der faschistischen Zeit noch verstärkten „religiösen Ritualismus“ nannte. Unser Christentum brauche etwas vom Geiste der Diaspora. Der Bischof bejahte den Zusammenschluß der Hochschülerschaft und mahnte, über dem nationalen Notstand die Aufgaben in religiöser, moralischer und kultureller Hinsicht nicht zu vernachlässigen.

Die Tagung wurde ergänzt durch einige Abendvorträge: durch einen Lichtbildervortrag von Dr. Norbert Mummelter über „Das Etschtal von Meran bis Salurn, Lebensnerv und Gefahrenzone Südtirols“ und eine Dichterlesung von Prof. Dr. Eduard Lachmann, Innsbruck, mit Gedichten von Josef Leitgeb. Die lange dauernden Diskussionen verliefen angeregt und sachlich.

In freundlicher Weise waren die Oberbozner Schützengesellschaft und ihre Angehörigen um die Hochschüler bemüht und bewirteten sie aufs gastlichste. Ihnen allen, sowie insbesondere Herrn Senator Dr. v. Braitenberg, der am letzten Nachmittag den Saal für ein geselliges Zusammensein mit Tanz freigab, gebührt unser aufrichtigster Dank.

R. S.

erfordern würde. Vielfach müsse er selbst andere Arbeiten übernehmen, die seine Leistung im Studium naturgemäß beeinträchtigen; oder seine Eltern müßten sich einschränken, und das betreffe besonders die Familien des Mittelstandes, die früher die Hauptträger des geistig-kulturellen Lebens waren. Die Landesverwaltung wisse dies und werde sich bemühen, den Studenten auch am Hochschulort selbst in seiner Bildungsarbeit zu unterstützen, damit er das Gefühl erhalte, die Heimat überlasse ihn nicht sich selbst, sondern helfe ihm. Der Hochschülerschaft komme dabei die Aufgabe zu, die nötigen Unterlagen zu liefern und so eine sozial gerechte Unterstützung zu ermöglichen.

Assessor Mayr schritt sodann zur Preisverteilung. Im Hauptwettbewerb erhielten Preise zu je 10.000 Lire und Freiplätze bei Sommerkursen: Edi Innerkofler, Sexten (Moderne Sprachen, Venedig), Otto Platter, Riffian (Rechtswissenschaft, Padua), Günter Regensberger, Sarnthein (Pharmazie, Innsbruck); außerdem wurden zwei Anerkennungspreise von 5000 Lire vergeben an: Hugo Gampfer, St. Walburg-Ütten (Rechtswissenschaft, Padua) und Wilfried Wörndle, Kastelruth (Philosophie, Innsbruck). Im Nebenwettbewerb erhielt Günter Regensberger einen Preis von 10.000 Lire.

Leserreferendum auf Seite 18

„TRADITION UND FORTSCHRITT“

Vortragende und Programm

Holzamer Karl, Professor für Philosophie und Leiter des Studium generale an der Universität in Mainz, ist 1906 in Frankfurt am Main geboren. Schon als Student kam er zur katholischen Jugendbewegung, der er als führendes Mitglied zuzählte und deren Zeitschrift „Stimmen der Jugend“ er von 1929 bis 1931 herausgab. Durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus war Karl Holzamer der Weg zur Universität zunächst versperrt. Er trat beim Rundfunk in Köln ein, wo er bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges tätig war. Nach 1945 zuerst als außerordentlicher Professor nach Mainz berufen, wurde Karl Holzamer 1952 Ordinarius für Philosophie und Pädagogik. Das Hauptanliegen seiner philosophischen Tätigkeit ist die Anwendung der modernen existenzialphilosophischen Erkenntnisse auf die praktische Lebensgestaltung des Einzelnen und der Gemeinschaft. Durch seine Beiträge zu einer christlichen Philosophie sucht er dem modernen Denken neue Wege zu bereiten und die großen französischen Personalisten mit der christlichen Tradition des Abendlandes zu versöhnen. Neben seiner Arbeit als Lehrer und Forscher ist Karl Holzamer heute noch Vorsitzender des Westdeutschen Rundfunks.

Schnabel Franz, Professor für Geschichte an der Universität in München, entstammt der Stadt Mannheim, wo er 1887 geboren worden ist. Sein wissenschaftlicher Weg führte ihn zuerst an die technische Hochschule in Karlsruhe, wo er 1920 Privatdozent wurde. 1922 in Karlsruhe zum ordentlichen Professor berufen, wirkte er dort bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, da ihm seine betont katholische und antinationalsozialistische Gesinnung die Berufung an eine Universität verwehrt. 1947 wurde Schnabel als ordentlicher Professor für neuere Geschichte nach München berufen. Sein großes wissenschaftliches Werk ist seine vierbändige „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“, die von 1929 bis 1937 erschien. Neben einer neuen Sicht der politischen Geschichte hat Schnabel im vierten Band eine großartige Schau der deutschen Geistesgeschichte entworfen, die für die ganzen Geisteswissenschaften bestimmend geworden ist. Geistesgeschichtlichen Fragen gelten auch seine beiden Arbeiten „Der Ursprung der vaterländischen Studien“ und „Der Buchhandel und der geistige Aufstieg der abendländischen Völker“, die beide 1951 erschienen sind. Franz Schnabel ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Historischen Kommission, die die Neuausgabe der Deutschen Biographie betreut. Er gilt als der führende Historiker des heutigen Deutschland.

Asperger Hans, Vorstand der Klinik für Kinderkrankheiten in Innsbruck, wurde 1906 in Wien geboren. Neben seinem medizinischen Fachstudium galt sein Interesse frühzeitig den psychologischen Zusammenhängen von Leib und Seele, die er in der Entwicklung des Kindes in zahlreichen Arbeiten dargestellt hat. Im Jahr 1953 wurde er Privatdozent in Wien, 1957 als ordentlicher Professor an die Universität Innsbruck berufen. Durch seine Arbeiten weit über seine Fachwissenschaft hinaus bekannt, zählt er zu den modernen Medizinern, die die Krankheit nicht allein als einen biologischen Sonderfall betrachten, sondern den Menschen als leiblich-geistige Ganzheit im Geschehen der umgebenden Natur sehen. Heilung bedeutet für diese Richtung soviel als

Herstellung des Gleichgewichtes zwischen den einzelnen von Gott angelegten Kräften.

Antonioli Walter, Professor für Staats- und Verwaltungsrecht in Wien, ist 1907 in St. Pölten geboren worden. Nach seinem Studium trat er in die Praxis ein und war mehrere Jahre als Stadtsekretär von St. Pölten tätig. Durch seine klare Urteilskraft und sein umfassendes Wissen bekannt geworden, wurde er zum Mitglied des Verfassungsgerichtshofes bestellt. Nachdem er 1947 die Privatdozentur in Wien erworben hatte, wurde er 1948 ordentlicher Professor in Innsbruck. Sein Werk über „Grundzüge des österreichischen Staatsrechtes“ ist ein Standardwerk für jeden österreichischen Juristen geworden. Nach dem Tod seines Lehrers Adamovich wurde Antonioli Vizepräsident des österreichischen Verfassungsgerichtshofes, so daß er bei allen staatsrechtlichen Entscheidungen ein wichtiges Wort mitzusprechen hat.

PROGRAMM

1.—14. September 1957

I. WOCHE (1.—7. September)

Eröffnungsfeier: Sonntag, 1. September, 10 Uhr: Begrüßungsansprachen — Eröffnungsrede: Univ.-Prof. Dr. Richard Strohal, Innsbruck: „Vom Bildungswert der Tradition“.

Vorlesungen: Univ.-Prof. Dr. Karl Holzamer, Mainz: „Persönlichkeit und Ueberlieferung“: Individualität und Persönlichkeit — Der gesellschaftliche und kulturelle Fortschritt — Das Phänomen der modernen Technik — Tradition und Konvention — Der Mensch in der Polarität von Ueberlieferung und Fortschritt.

Univ.-Prof. Dr. Franz Schnabel, München: „Das Wesen der geschichtlichen Krise“.

Abendvorträge und Veranstaltungen:

1. Sept.: Gesellschaftsabend der Teilnehmer.
2. Sept.: Landeshauptmann Dr. Heinrich Gleißner, Lienz: „Das abendländische Erbe und die europäische Aufgabe“.
3. Sept.: Dr. Joseph Schöningh, Herausgeber der „Süddeutschen Zeitung“, München: „Presse und öffentliche Meinung“.
4. Sept.: Studienfahrt nach Bozen und auf die Seiser Alm. Führung: Univ.-Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg, Dr. Georg Innerebner, Bozen.
5. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Oskar Vasella, Fribourg, Schweiz: „Der Sprachentriede“.
6. Sept.: Univ.-Doz. Dr. Adam Wändruszka, Wien: „Problema-

tik des Parlamentarismus“.

7. Sept.: Burgtheaterabend — Fr. Grillparzer: „Medea“.

II. WOCHE (8.—14. September)

Vorlesungen: Univ.-Prof. Dr. Hans Asperger, Innsbruck: „Entwicklung und Vererbung“: Gesetzlichkeit der Vererbung — Pathologie der Entwicklungsvorgänge — Vergleichende Verhaltensforschung — Anwendung auf menschliche Verhältnisse — Probleme der Eugenik.

Univ.-Prof. Dr. Walter Antonioli, Wien: „Tradition und Fortschritt im Staatsrecht“.

Abendvorträge und Veranstaltungen:

8. Sept.: Liederabend der Leonard-Lechner-Kantorei, Gries-Bozen, unter der Leitung von Dr. P. Oswald Jaeggi OSB.
9. Sept.: Univ.-Doz. Dr. Friedrich Heer, Wien: „Kunst und Kritik“.
10. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Hanns Koren, Graz: „Tradition und Fortschritt in Sitte und Brauch“.
11. Sept.: Studienfahrt nach Münster-Müstair. Führung: Univ.-Prof. Dr. Linus Birchler, Zürich, Univ.-Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Paulsen, München.
12. Sept.: Prof. Henry Pleasants, Amerik. Botschaft, Bonn: „Zur Problematik der modernen Musik“.
13. Sept.: Univ.-Prof. Dr. P. Thomas Michels OSB., Salzburg: „Bekanntnis und Ueberlieferung“.
14. Sept.: Abschiedsabend.

Die Tradition und der Einzelne

Wir freuen uns feststellen zu können, daß der von Konrad Neulich edl ausgelöste „Wortwechsel“ regste Anteilnahme gefunden hat. Wir möchten cand. phys. Bernhard Authier für seine Zusendung herzlich danken und unsere Leser auf diesen höchst lesenswerten Beitrag aufmerksam machen, den wir leider aus Platzgründen in Kleindruck bringen mußten.

D. Schr.

Dieser Beitrag will die Diskussion über ein Thema, das jeden zur Teilnahme nötigt, dessen Denken niemals ergriffen wurde vom Geschehen im Organismus der Völker und der Gesellschaft und dem Wandel und Gestalten des einzelnen in ihm, weiterführen. Die Rubrik „Wortwechsel“ unserer Zeitung hat seit ihrem Bestehen eine Frage aufgeworfen, die sonst in den verschiedenen Kreisen der Südtiroler Hochschülerschaft sehr selten den Anlaß zu einem lebendigen und ersten Wortwechsel gibt. Es ist nur zu hoffen, daß dieser Wortwechsel nicht wieder abbricht, wie es meistens geschieht, wenn in angeregter hier- oder weinschliger Stimmung seltsam tief sinnige Gespräche aufkommen, sondern daß er vielmehr — sollte die angeschnittene Frage in Südtirol auch wirklich gesellschaftsfähig werden — auch die vom Schlafe ernüchterten Köpfe beschäftigt, wenn sie am nächsten Morgen in Geschäftigkeit ihren verschiedenen Aufgaben nachgehen. Sollte es wirklich wahr sein, daß so viel junge Kraft im Denken und Wollen unserer Generation vorhanden ist, daß wir nicht nur unzufrieden sind und es bleiben, während wir unsere Kräfte vergeuden, indem wir uns eben doch nur damit abmühen unser Tun und Denken den gegebenen Umständen möglichst opportun anzupassen? Die Hoffnung darauf, daß wirksameres, lebendiges Denken unter uns wach werden kann, wenn wir nur den Mut finden, vom Weg des kleinsten Widerstandes, von unserer Bequemlichkeit, in der es uns manchmal wohl auch schon unbehaglich wird, abzuweichen, veranlaßt mich auch in dieser Rubrik an einer Auseinandersetzung teilzunehmen, in der ich täglich begriffen bin. In diesem Sinne soll dieser Beitrag kritisch anknüpfen an Gedanken, die schon ausgesprochen wurden und den Versuch unternehmen weitere Kreise zu schlagen in der Auseinandersetzung über das „Unzeitgemäß“ im Denken und Tun unserer Gesellschaft.

Die Tradition, der unentbehrliche Lebensboden jeder Gemeinschaft, in die jede einzelne Existenz einmalig hineingeboren wird, meint Heinrich Koffler in seinen Ausführungen, sei in den vorher-

gehenden Beiträgen zu kurz gekommen. Ich kann aber nicht umhin, festzustellen, daß die Haltung zu dem, was wir Tradition nennen, von H. Koffler wiederum zu eng gefaßt wurde.

Wo von ihm zuerst von Tradition gesprochen wird, scheint sie als der Inbegriff aller Vorgänge, Maßnahmen und Einrichtungen, durch die ein Geschlecht dem anderen die erworbenen Einsichten, Fähigkeiten, Einrichtungen und Werte übermitteln, richtig verstanden worden zu sein. Auch die „Herausforderung“ des in der Tradition lebendigen Einzelnen von der „jeweils unwiederholbaren, einmaligen völkischen und gesamt menschlichen Situation“ wird beleuchtet. Denn es ist offensichtlich, daß Tradition allein lebendig werden kann, wenn im Bewußtsein eines jeden einzelnen dieser Herausforderung stattgegeben wird. Doch scheint mir, daß durch die folgende Wendung in den Ausführungen Kofflers: es sei nur erforderlich, in Traditionstreue dem Neuen und Gefährlichen der Zeit wirkungsvoll zu begegnen, und alle geforderte Aufgeschlossenheit sei nur ein Mittel zur Erreichung dieses Ziels — die richtige Antwort auf die Herausforderung der Zeit nicht gefunden ist. Auch die Forderung Goethes: „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“ wäre falsch verstanden, sollte sie allein dazu führen, daß wir, unwahrhaftig gegenüber uns selbst, gegen alle Bedenken, die in uns aufkommen, an uns so lange arbeiten, bis wir in das Schema überkommener Denkformen hineinpassen und, so vorgebildet, das religiöse, ethische und kulturelle Kapital der Vergangenheit pflegen, daß wir nach einer Entscheidung auf halbem Wege des Denkens gewissermaßen in der Gesellschaft wirksam werden. Zu solch epigonenhaftem Kulturgehalten fordert nämlich H. Koffler geradezu auf.

Wir dürfen nämlich nicht der Selbsttäuschung verfallen, daß — auch unserm Lande — die überkommenen Kulturideale (im weitesten Sinne) nicht verbraucht wären. Es gibt unter uns — alt und jung — wenige, sehr wenige die auf Grund einer umfassenden Einsicht Front beziehen könnten im Kampfe um die Verwirklichung einer Weltanschauung. Wir sind im Grunde zumeist bestenfalls fragende, sehr häufig aber im Denken und Tun in Halbheiten verstrickte Menschen, in einer Welt, die uns nicht Zeugnis darüber ablegt, daß unser gesamtes geistiges Erbe mit all den staatlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Einrichtungen, welche die darin enthaltenen Weltanschauungen verwirklichen sollten, von kraftvoller und lebendiger Kulturgestaltung geschaffen worden ist. Einem wahrhaftig fragenden aber gebührt nicht der Vorwurf untätiger, lähmender Neutralität.

Einheitlich müssen wir uns zeigen im Willen, wahrhaft denkend zu werden über die Ergebnisse des Ringens um Weltanschauung in der Vergangenheit. Weltweites Denken, grundsätzliche elementare Besinnung auf die Ursachen und die ethischen Ideale einer Kulturgestaltung die nicht tief genug im einzelnen begründet waren, um kraftvoll lebendig zu bleiben in der Auseinandersetzung mit den Forderungen der Zeit, tut not.

Der furchtbaren Entwertung umfassenden Denkens (nicht der energielose Glaube an einen Kulturfortschritt auf Grund verstandesmäßiger Naturerkenntnis ist hier gemeint) — eine erschreckende Folge, zunächst aber eine der tiefsten Ursachen für den Auflösungsprozeß der Kulturgestaltung und für die Entpersönlichung des einzelnen — muß Einhalt geboten werden. Wir dürfen nicht länger Bevormundete eng gefaßter und oberflächlich begründeter Meinungen und gesellschaftlichen Normen sein.

In dem Prozeß des Ringens um eine vertiefte, lebensfähige Kul-

turgestaltung ist aber nicht nur eine Elite maßgebend, nicht nur sie ist verantwortlich für das Bild der Welt. Bietet unsere Welt nicht genügend erschreckende Beispiele, wozu es führt, wenn wenige das Denken für alle übernehmen und durch Einrichtungen und Normen derart auf die „breite Masse“ wirken, daß Denken und Besinnung weithin als Luxus vom Stundenplan des Bruchstückhaften, von allen möglichen Meinungen bevormundeten Menschen gestrichen wird? Sicher, „vermag der einzelne in den enormen Zeitläufen einer Kulturepoche wenig zu leisten“, aber es ist in jedem Zeitpunkt nur soviel Kulturgestaltung vorhanden und Gestaltung möglich, als sie von den vielen einzelnen lebendig getragen wird. Nicht die Kunstdenkmäler der Vergangenheit, nicht verstaubte Bibliotheken, nicht zur innerarchitektonischen Gestaltung herangezogene Buchrückenattrappen in den Wohnungen unserer Gesellschaft, nicht die vom Fremdenverkehr auf Hochglanz gepflegten Sehenswürdigkeiten, die sich das reichhaltige Publikum zur pfleglichen Vollendung seiner Pseudobildung nicht entgegen lassen darf, nicht die erstarrten und bruchstückhaft gelebten Weltanschauungen, sind der Bestand der Kultur. Sie ist nur soviel wirklich, als sie im einzelnen lebt. Die Elite gibt

Die Mitglieder der Südtiroler Hochschülerschaft und jene, die es werden wollen, sind gebeten, den

Mitgliedsbeitrag

für das akademische Jahr 1956/57 umgehendst den Verbindungsmännern einzuhändigen oder mittels beigelegter Erlagscheine auf das Post-Kontokorrent Nr. 14/1177 einzuzahlen.

Zwar einer Zeit das kulturelle Gepräge, indem sie in umfassend denkender Vertiefung Kulturgestaltung gestaltet, den Durchbruch wagt zu neuem, umfassenderem Kulturdenken. Ist aber ihr Werk nicht derart, daß es im elementaren Denken einer jeden Gesellschaftsklasse lebendig werden kann — und jeder kraftvolle, unerschöpfliche weil auf den tiefen Lebensimpuls des einzelnen zurückgehende Kulturgedanke ist dem elementaren Denken und Erleben eines jeden Menschen zugänglich — dann trägt es von seiner Geburtsstunde an den Todeskeim der Erstarrung in sich. Jeder Kulturgedanke muß die gesamte menschliche Wirklichkeit lebensnah erfassen und den Impuls zur stets erneuten Auseinandersetzung in sich tragen, für jeden denkbar werden, um lebensfähig zu sein. Nicht durch unbewußte Anpassung und Nachahmung der „breiten Masse“ allein finden von der Elite geschaffene Kulturgedanken ihre Erfüllung. Lebendige und lebensfähige Kulturgestaltung muß im Einzelnen entstehen. Die Forderung an die Elite ist also, daß sie wieder elementar und umfassend denkend wird über die grundsätzlichen Fragen des Daseins und den einfachen Menschen im Denken derart berührt, daß er aufwacht, sich von seiner Bevormundung befreit und selbst bewußt denkend wird über sein ethisches und kulturelles Wollen.

Bernhard Authier

MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, womöglich maschinengeschrieben, bis zum

20. SEPTEMBER

an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft oder lieber noch an den Schriftleiter, Dr. Rainer Seberich, Bozen, Geschriebten-Turm-Weg 5, zu senden.

Doktorarbeiten über Südtiroler Themen

Doktoranten und Neodoktoren, deren Dissertation einen Gegenstand von Interesse für die engere Heimat hat, mögen bei der „Südtiroler Hochschülerschaft“ die Frage prüfen lassen, ob eine Beihilfe zur betreffenden Arbeit beschafft werden kann. Der Regionalausschuß Trient setzt nämlich gewisse Beiträge für wissenschaftliche Arbeiten und andere Publikationen von regionalem Interesse aus.

Für bestimmte Arbeiten besteht seitens des „Landesverbandes für Heimatpflege in Südtirol“, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 10 (Tel. 23-6-93) auch die Möglichkeit einer kostenlosen Drucklegung.

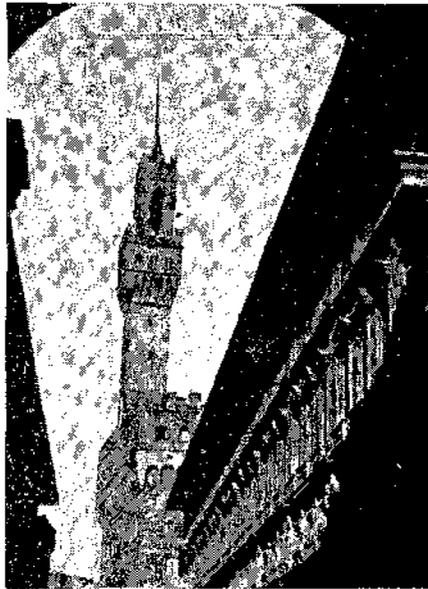
Der letzte Abend

Die Straßenlampen zerstreuten im leichten Nebel ihr Licht in zerrissene Fächer und maitweiße Kegel. Der Wind bewegte sie, und so tanzten Licht und Schatten an den grauen Häuserfronten auf und ab.

Das war also der Tag gewesen, von dem behauptet wird, er sei einer der schönsten des Lebens? Gewiß, es war entschieden angenehm, endlich, nachdem Eltern und Gewissen schon längst auf den Abschluß der Studien gedrängt hatten, unbeschwert, mit der Promotion im Rücken, durch die Straßen zu schlendern. Vor ein paar Stunden befand man sich noch in leichter Aufregung, als die Professoren der Reihe nach in die Aula einzogen und ihre Talare überhängten. Eine volle Stunde saß der Laureandus, angeklagt wegen wissenschaftlicher Schlampelei und Denkfähigkeit, vor dem Kollegium, bis endlich der Freispruch erfolgte. Und dann begann das Abschiednehmen: zuerst von den Professoren, dann von einigen zufällig anwesenden Kollegen, dann vom Pedellen, der nach erhaltenem Trinkgeld schallend rief: „Grazie, dottore, per le cinquecento Lire che mi ha dato!“ — offenbar war das in seinen Augen keine standesgemäße Summe für einen Neodoktor; hernach von einem meiner liebsten Lehrer, der sich eigens entschuldigte, er habe wegen Unpäßlichkeit nicht kommen können; dann von den Besitzern der Trattoria, wo wir zu Mittag zu essen pflegten, wenn der Geldbeutel es uns erlaubte, das Mensaessen ungenießbar zu finden. Schließlich hatten mir noch einige Studienfreunde geholfen, eine Sektflasche zu trocknen, und wir hatten gemeinsame Erinnerungen aufgefrischt. Und jetzt schritt ich durch die nächtlichen Straßen, pianos, ohne zu wissen, welche

Kraft mich hinderte, meine Herberge aufzusuchen, wie es ja an der Zeit gewesen wäre.

Ich bog um eine Ecke. Da saß, auf hohem Sockel, in Marmor, jener berühmte alte päpstliche Söldnerführer. Seine Haltung und sein Gesicht erweckten mir immer den Eindruck, er leide an chronischer Hartleibigkeit, weshalb wir ihn schon einmal mit einer passenden Gabe bedenken wollten. Aus



dem Streich war aber nichts geworden, wie aus vielen Plänen der Studienzeit.

Eine Straßenbahn kreischte in der Kurve. Vor dem Stehkafee an der Ecke des Domplatzes verabschiedeten sich fröstelnd einige Männer. Noch einmal

bewunderte ich die Harmonie des Baptisteriums, die wir oft genug auf unseren Abendspaziergängen gepriesen hatten. Im Dunkel erhob sich die gewaltige Kuppel des Domes. Ein paar Straßen weiter, und ich stand vor dem ehrfurchtgebietenden mittelalterlichen Gemeindepalast, der durch den Nebel hindurch umso gewaltiger wirkte. Da drüben in einer Nebenstraße lag das „Haus des heiligen Weins“, in dem wir oft gesessen, gesungen und über Gott und Welt diskutiert hatten, indem die Gewalt des geistigen Getränks unsere Zungen nach Belieben lockerte und band. Ich beschloß, mir einen Abschiedstropfen zu genehmigen. Doch der Raum war übertüncht worden, unsere Zeichnungen waren verschwunden. Ich blieb nicht lange.

Es war ein Abschied heute. Eine Periode ging zu Ende. Das Ende der Freiheit? Frei hatte man sich wohl nur dort, an den kleinen Tischchen mit den ewig nassen Papiertischdecken gefühlt, für einige Augenblicke, und doch nur scheinbar. Die Prüfungen zumindest sorgten dafür, daß die Zügel nicht zu schlaff wurden! Und dennoch: bei aller Härte des Studiums — jetzt spürte man doch, daß man wohl kaum mehr ein so unbekümmertes Leben würde führen können. Es gab wohl Krisen. Aber es war der Spielcharakter des Lebens noch nicht gänzlich ausgelöscht, erstickt im Getriebe von Pflicht und Vergnügen. Die Welt schien zu weit zu sein. „Das Leben geht weiter“, ging es mir durch den Sinn. Schließlich mochte es wohl auch notwendig und gut sein, daß man etwas fester eingespannt wurde. Aber ob wohl Schöneres käme...?

Der Nebel hatte sich zu feinen Tröpfchen verdichtet, es nieselte. Damenabsätze klopfen hart auf das Pflaster. Zwei junge Leute kamen vorbei, eng umschlungen. Langsam ging ich auf meine Pension zu. — tr —

Tradition und Leistung

500 Jahre Universität Freiburg im Breisgau

Gedenkfeste und Jahrhundertfeiern sind in unserer Zeit nachgerade nichts Besonderes mehr. Nur selten ist aber eine so erwähnenswert wie die Fünfhundertjahrfeier der Universität Freiburg. Von allen Enden der Erde, Japan und Australien eingeschlossen, kamen sie zum bunten Fest. Farbenprächtig die Talare, Gewänder und Hüte, als die hohe Festversammlung zum feierlichen Festakt in die Stadthalle zu Füßen der Schwarzwaldberge einzog. Voran der Jubiläumsrektor Prof. Dr. Gerd Tellenbach und als prominentester Festgast Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuß. Sämtliche Universitäten Oesterreichs zeigten durch Festvertretungen ihre alte Verbundenheit zur Freiburger Alma Mater, die ja eine Schöpfung der vorderösterreichischen Landesherrschaft im Breisgau ist. Ihre Stiftung durch Erzherzog Albrecht VI. von Oesterreich 1457 unter tätiger Mithilfe seiner Frau Mechthild, zeigt sich noch heute in den Insignien des Rektorates. Wie Professor Heuß in seiner Ansprache hervorhob, war die Freiburger Universität im 19. Jahrhundert eine Hochburg des Liberalismus unter den Professoren Rotteck, Welcker und Buß. Das war damals der politische Fortschritt. Der letzte der drei. Buß war Katholik und der erste deutsche Parlamentarier, der die Sozial-

politik zum Gegenstand der Beratung in einem deutschen — nämlich dem badischen — Parlament machte. Buß war übrigens auch der erste Präsident des 1. Deutschen Katholikentages 1848 in Mainz. Eine ganze Woche lang Empfänge, Reden und Vorträge weltberühmter Männer und vieler Kapazitäten aus allen Fakultäten und Ländern. Dazu Diskussionen und wissenschaftliche „Symposien“, ernste Stunden geistigen Ringens um naturwissenschaftliche, rechtliche, religiöse, philologische und soziologische Probleme und Fragen unserer Zeit, unserer Kultur. Ist es eben doch gerade diese Kultur, die die Universität Freiburg nunmehr seit 1000 Semestern begleitet und bereichert. Besonders eindrucksam war Prof. Bernhard Welte, der die unabdingbare und ständige Notwendigkeit der Philosophie für eine wissenschaftliche Theologie erwies. Der schwerste Fall war der Vortrag von Prof. Martin Heidegger über die Identität A ist gleich A. Dieser Satz ist schon so berühmt, daß jemand, der aus Freiburg zu anderen akademischen Kreisen reist, sofort gefragt wird, ob er Heidegger kenne. Heidegger machte es seinen Hörern wieder einmal besonders schwer, das zu verstehen, was er meinte. Mit seinen festen Begriffen vom Menschen und dem damit verbundenen Sein

operierte Heidegger in seinen eigentümlichen Sprachbildern und Formulierungen. Der Rektor, Magnifenz Tellenbach, beschränkte seine Festansprache nicht auf historische Einzelheiten, sondern stieß vor in die moderne Problematik der Universität. Von den verschiedenen kulturellen Beiträgen im Rahmen der Festwoche müssen die vom Freiburger Bachchor dargebotene Hohe Messe in H-Moll von J. S. Bach und die vom Münsterchor getragene, würdige Aufführung von Bruckners F-Moll Messe im Münster genannt werden.

Alles in allem brachte die 500-Jahrfeier unserer Freiburger Alma Mater eine Ovation vor der deutschen Wissenschaft und damit vor Deutschland. Mehr als einhundertdreißig Universitäten aus dem In- und Ausland hatten ihre Abgeordneten entsandt. Viele Bände würden kaum ausreichen um allein die durch die Delegationen überreichten Glückwunschdokumente der auswärtigen und ausländischen Institutionen aufzunehmen. Die Universität Freiburg wurde von der Vergangenheit her in der Gegenwart neu erfasst als eine Stätte geistiger Tradition. Eine 500-Jahr-Feier wie diese, die das bedeutendste kulturelle Ereignis Westdeutschlands im Jahre 1957 darstellte, zeigte unseren geschichtlichen Standort in unserer von Tradition und Leistung getragenen abendländischen Kultur.

Gernot Umminger

Arbeit der Vereinsorgane

Am 12. Juli, um 2 Uhr nachmittags trat der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft, der Aufsichtsrat und die Verbindungsmänner zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. Der Sitzung wurde deshalb besondere Bedeutung beigemessen, weil dabei einerseits am Ende des akademischen Jahres über die Arbeit an den einzelnen Hochschulorten berichtet werden sollte, andererseits aber alle Probleme und Fragen über die Sommerarbeit (Studientagung, Meraner Hochschulwochen, Maturantenberatung usw.) einer Lösung zugeführt werden sollten. Vor man zur Tagesordnung schritt verlas der Schriftführer auf Wunsch einiger Sitzungsteilnehmer einzelne Stellen aus dem Protokoll der letzten Vorstandssitzung, um einige strittige Punkte zu klären. Vorstandsmitglied Richard Thurnher kündigte sodann seinen Rücktritt an, mit der Begründung, er könne wegen Arbeitsüberlastung nicht mehr das leisten, was er sich als Vorstandsmitglied vorgenommen habe. Der Vorstand nahm den Rücktritt an. Christoph Amann, Mitglied des Aufsichtsrates, bemerkte dazu, daß sich jedes Vorstandsmitglied schon vor der Wahl überlegen müsse, inwieweit es im Vorstand wirken kann.

Man schritt sodann zur Tagesordnung. Der Präsident berichtete über die Arbeiten der vom Vorstände eingesetzten Staatsprüfungskommission und über das Memorandum, das dem Unterrichtsminister Moro überreicht wurde. Man besprach sodann die Zweckmäßigkeit einer Verteilung der 11 Freiplätze für Südtiroler Studenten in Padua auch auf andere Universitätsstädte Italiens. Man beschloß, den Vertretern der Region die Frage vorzulegen. Der Präsident berichtete dann weiter über die Studienfahrt in die Lüneburger Heide und über die Einladung zu den Bonner Hochschulwochen.

Im zweiten Punkt der Tagesordnung berichteten die Verbindungsmänner über die Tätigkeit an den einzelnen Hochschulorten.

Finanzreferent Kurt Springer setzte die Versammlung offiziell in Kenntnis, daß in Innsbruck, Wien und München neue Verbindungsmänner gewählt wurden, und zwar Regensberger, Rabanser und v. Hellberg. Es wurde sodann über die am Hochschulort veranstalteten Vorträge, Reisen und andere mit dem Kulturbeitrag finanzierten Veranstaltungen berichtet. In dieser Hinsicht beanstandete man im allgemeinen eine gewisse Passivität unter den Hochschülern. Hugo Camper schlug vor, eine Art Konkurrenz der einzelnen Hochschulorte anzuregen, um eine eventuelle Letargie zu bekämpfen. Lobend hervorgehoben wurde auch die Gruppe in Innsbruck, der es gelang, bei den Flugballmeisterschaften der 2. Platz zu erringen. Ebenfalls lobend erwähnt wurde die Gruppe München, die unter Führung ihres neuen Verbindungsmannes einen beträchtlichen Aufschwung genommen hat.

Im weiteren Punkt der Tagesordnung (Bericht des Finanzreferenten) beanstandete Kurt Springer vor allem die etwas mangelhaften Abrechnungen, die von so manchem Hochschulort über die Verwendung der zugewiesenen Kulturbeiträge eingelaufen sind.

Der Vorstand nahm dann energisch gegen die Auffassung Stellung, daß Einzelfahrten der Mitglieder irgendwie als kulturelle Reisen angesehen und von der Hochschülerschaft finanziert werden sollten.

Der Finanzreferent berichtete sodann über die Werbung von Förderern, die ins Stocker geraten, lange nicht das eingebracht hatte, was man sich erhofft hatte.

Hugo Camper berichtete sodann über die Meraner Hochschulwochen. Das von der Vollversammlung gebilligte Programm sei vom Kulturinstitut angenommen worden. Einige Umstellungen, wegen Absage von einzelnen Professoren wurden zwar notwendig. Programme und Plakate seien an die Rektorate der wichtigsten Universitäten geschickt worden. Die Anmeldegebühr betrage 1000 Lire. Den Kursteilnehmern werde eine Broschüre über Südtirol mitgegeben. Andere Veranstaltungen seien vorgesehen, um einerseits die Leute untereinander näher zu bringen, andererseits sie mit den Problemen des Landes vertraut zu machen.

Auf Vorschlag des Präsidenten beschloß der Vorstand mit Einstimmigkeit und ohne Stimmenthaltung, Herrn Prof. Dr. Anton Zelger und Herrn Univ.-Prof. Dr. Eugen Thurnher zu Ehrenmitgliedern der Südtiroler Hochschülerschaft zu ernennen. Vor der Abstimmung umriß der Präsident die Verdienste, die sich Dr. Zelger um die Südtiroler Hochschülerschaft erworben habe und hob besonders seine aufopferungsvolle Tätigkeit als Sekretär der Stipendienkommission des Südtiroler Kulturinstitutes hervor, sowie sein wirkungsvolles Eintreten für die Interessen und Ansprüche der Südtiroler Hochschülerschaft in den Gremien und gegenüber den Stellen, die mit der Südtiroler Hochschülerschaft zusammenarbeiten oder sie fördern. Sodann erklärte der Präsident, daß es vor allem der aufopferungsvollen Tätigkeit Prof. Thurnhers zu verdanken sei, wenn die Meraner Hochschulwochen heute schon europäischen Ruf genießen und sich einer jährlich wachsenden Beliebtheit erfreuen. Zudem habe sich Prof. Thurnher immer und überall für die Ziele und Interessen der Südtiroler Hochschülerschaft tatkräftig eingesetzt und durch Vermittlung von Stipendien und Freiplätzen viele Südtiroler Hochschüler aufs Wirkungsvollste unterstützt.

Es wurde überdies beschlossen, die Maturantenberatung wie letztes Jahr mit Vertretern der Hochschulorte und Fakultäten durchzuführen. Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben und anerkannte Fachleute sollten überdies bei einer Maturantentagung über die Berufsaussichten in Südtirol sprechen.

Der letzte Punkt der Tagesordnung war die Abänderung der Finanzordnung des Vorstandes. Der Abänderungsvorschlag wurde genehmigt, so daß die neue Finanzordnung folgenden Inhalt hat:

II. Haushaltsplan

1. Das Finanzjahr dauert vom 1. Oktober bis 30. September.
2. Der Haushaltsplan wird vom Finanzreferenten dem Vorstand zur Genehmigung vorgelegt.

3. Die Durchführung des Haushaltsplanes obliegt dem Finanzreferenten, der dafür zu sorgen hat, daß die Gesamtausgaben nicht die Höhe der Gesamteinnahmen überschreitet. Zu diesem Zwecke trifft er die erforderlichen Maßnahmen und erläßt die entsprechenden Vorschriften.

4. Der Finanzreferent kann, im Einvernehmen mit dem Präsidenten, in Fällen besonderer Dringlichkeit eine Abänderung des Haushaltsplanes verfügen. Diese Verfügung muß bei der nächsten Sitzung des Vorstandes in Vorstandsbeschuß umgewandelt werden.

5. Der im Haushaltsplan vorgesehene Reservefond kann vom Finanzreferenten bis zu 50% für Ausgaben, die im Haushaltsplan nicht vorgesehen sind, sowie für die notwendige Erhöhung einzelner Posten verwendet werden. Für die weitere Verwendung des Reservefonds bedarf es der Genehmigung des Vorstandes.

6. Bei Verminderung der Einnahmen kann der Finanzreferent im Einvernehmen mit dem Präsidenten, einzelne oder die gesamten Ausgaben entsprechend kürzen.

7. Bei Erhöhung der im Haushaltsplan vorgesehenen Einnahmen kann der Finanzreferent im Einvernehmen mit dem Präsidenten einzelne oder die gesamten Ausgaben entsprechend erhöhen.

8. Für die Verwendung von Einnahmen, die im Haushaltsplan nicht vorgesehen sind, bedarf es der Genehmigung des Vorstandes.

2. Beiträge für Hochschulgruppen

1. Die Beiträge für die einzelnen Hochschulgruppen werden, auf Vorschlag des Finanzreferenten, vom Vorstand festgesetzt. Die Auszahlung der Beiträge wird vom Finanzreferenten, nach Abzug eines bestimmten Betrages, der vom Kassier der Hochschulgruppe durch Mitgliedsbeiträge einzubehalten ist, in Raten vorgenommen. Der Finanzreferent kann jederzeit vom Verbindungsmann bzw. Kassier der Hochschulgruppe eine Aufstellung der Einnahmen und der Ausgaben, sowie Belege über die Ausgaben verlangen.

2. Der Finanzreferent ernennt zu Beginn des Finanzjahres, nach Rücksprache mit den einzelnen Verbindungsmännern, die Kassiere der Hochschulgruppen. Jede Hochschulgruppe kann sich mit Mehrheitsbeschluß gegen die Ernennung aussprechen und einen anderen Kassier vorschlagen. An Hochschulorten, wo über 15 Mitglieder der Südtiroler Hochschülerschaft inskribiert sind, ist das Amt des Kassiers mit dem des Verbindungsmannes unvereinbar. Der Kassier der Hochschulgruppe hat die Aufgabe, die Kasse zu führen und gemeinsam mit dem Verbindungsmann für die redliche und zweckentsprechende Verwendung der Geldmittel zu sorgen und dem Vorstand darüber Rechenschaft abzulegen.

3. Der Finanzreferent kann, nach Rücksprache mit dem Verbindungsmann, den Kassier der Hochschulgruppe abberufen und durch einen anderen ersetzen.

Das Maturantenblatt

SONDERBEILAGE DES FAHRENDEN SKOLASTEN

Beilage Nr. 1

Bozen, im August 1957

Gratisnummer

Zum Geleit

Mit dem Maturazeugnis in der Hand steht der angehende Hochschüler zunächst etwas ratlos da. Die Südtiroler Hochschülerschaft hat es daher von jeher für eine ihrer dringlichsten Aufgaben gehalten, ihm bei den ersten Schritten ins akademische Leben mit Rat und Tat zu helfen. Diesem Zweck dienen die auch heuer eingerichteten Beratungstage, bei denen die Maturanten in direktem Kontakt mit den Hochschülern der verschiedenen Hochschulorte und Fakultäten gebracht werden. Und eine solche Hilfe soll auch dieses Merkblatt sein, worin wir gesammelt haben, was der Inskribierende vor allem wissen muß. Es erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern enthält nur das Wichtigste: die den Absolventen der einzelnen Schultypen offenen Studienrichtungen, die Inskriptionsformalitäten, die Liste der gleichgestellten Studientitel, die Lebensbedingungen an den von Südtirolern am besten besuchten Hochschulorten usw. Für weitere Angaben und Aushünfte steht die Südtiroler Hochschülerschaft gerne zur Verfügung.

Wir wissen, daß wir den Maturanten dadurch noch nicht alle Sorgen abnehmen und dies können und wollen wir auch nicht. Wir wünschen den Maturanten vielmehr, daß sie auf die schnellste Weise sich frei und selbständig im akademischen Leben bewegen lernen. Diese Selbständigkeit im Denken und Handeln möchten wir geradezu als das Kennzeichen des wahren Akademikers ansehen. Und diese Selbständigkeit wird von ihm vom ersten Tage an in weitaus höherem Maße verlangt, als er es vorher auf der Schule gewohnt war.

Wir wollen aber mit diesen Bemerkungen keineswegs einem bindungslosen Individualismus das Wort reden, der wohl für ein fruchtbares, die spätere Stellung und Tätigkeit in der Gesellschaft vorbereitendes Studium nicht der geeignete Baugrund wäre. Durch die Begegnung, das Gespräch und das Zusammenleben mit anderen Menschen, — auch nichtakademischen — bildet sich wohl die Persönlichkeit am leichtesten und besten.

Anschluß wird jeder, der ihn sucht, ohne Mühe finden. In derselben Zeit wird sich der junge Hochschüler, namentlich im Oesterreich, den Werbungen zahlloser „Keilkommissionen“ ausgesetzt sehen, die die studentischen Vereinigungen jeder Farbe und Richtung zur Heranziehung ihres Nachwuchses aussen-

UNSER NACHWUCHSBEDARF AN AKADEMIKERN

von Alfons Benedikter

Regionalassessor Dr. Alfons Benedikter hat in freundlicher Weise diesen Aufsatz für unser Mitteilungsblatt geschrieben. Wir halten es für zweckdienlich, ihn trotz seiner allgemeinen Bedeutung an dieser Stelle zu veröffentlichen, da er gerade den Maturanten für die Wahl ihres Fachstudiums hinsichtlich der Berufsaussichten und des Bedarfes des Landes an jungen Akademikern von unmittelbarem Nutzen sein wird. D. Schr.

Mit den Worten „Schutz des Volkscharakters und der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung des deutschsprachigen Bevölkerungsteiles“ unterstreicht das Pariser Abkommen in unzweideutiger Weise den Zweck, der zu dem Abschluß dieses Abkommens geführt hat. Es ist die Südtiroler Volksgruppe in ihrer Gesamtheit, zu deren Schutz

- a) besondere Maßnahmen (von denen die vordringlichsten im Abkommen sogar aufgezählt werden);
- b) eine autonome Gesetzgebungs- und Vollzugsgewalt zugesichert wurden...

Wenn sich die österreichische Bundesregierung nunmehr den im Absatz 2 ausdrücklich aufgezählten Sondermaßnahmen zuwendet, so möchte sie eingangs hervorheben, daß von einer „Gleichstellung der deutschen und italienischen Sprache in den öffentlichen Aemtern“ (Absatz 2/b) und einer „Gleichberechtigung hinsichtlich der Einstellung in öffentliche Aemter“ (Absatz 2/d) bis heute nicht gesprochen werden kann...

- b) Gleichberechtigung hinsichtlich der Einstellung in öffentliche Aemter (Absatz 2/d)...

Obige Daten sprechen für sich selbst. Dieser Tatbestand kann beim besten Willen nicht unter den Begriff „angemessen“, auch nicht in seiner im (Pariser) Vertragstext verwendeten komparativen Form, subsumiert werden. Die österreichische Bundesregierung erlaubt sich daher, die italienische Regierung darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Bestimmungen dieses Punktes des Pariser Vertrages bis heute keine Anwendung gefunden haben. Im übrigen glaubt sie, in diesem Zusammenhang darauf hinweisen zu müssen, daß auf die Dauer durch eine solche ungleiche Stellenverteilung auch der Zweck der mit Art. 2 dem deutschsprachigen Bevölkerungsteil zugesicherten Verwaltungsautonomie in Frage gestellt ist.

Von italienischer Seite wird hiezu häufig entgegnet, daß diese Entwicklung durch die Südtiroler Bevölkerung selbst verschuldet sei, die sich an den

ausgeschriebenen Wettbewerben um öffentliche Stellen bedauerlicherweise nicht in genügendem Ausmaße beteilige, obwohl ihr im Sinne des Pariser Abkommens volle Gleichberechtigung gewährt werde. Die österreichische Bundesregierung kann sich der Auffassung, daß damit allein dem Pariser Abkommen Genüge getan werde, nicht anschließen. In diesem Abkommen wurden von den vertragsschließenden Teilen ausdrücklich zwei Momente hervorgehoben, nämlich ein angemessenes Verhältnis als Ziel und Sondermaßnahmen als Mittel zur Erreichung dieses Zieles. Es waren sich also beide Vertragsteile darüber einig, daß eine gerechtere Stellenverteilung durch die bloße Anwendung einer formellen Gleichberechtigung zwischen beinahe 50 Millionen Staatsbürgern italienischer Zunge und der kaum eine Viertelmillion Menschen zählenden deutschsprachigen Minderheit nie zu erreichen sein werde. Das Pariser Abkommen hat daher besondere Maßnahmen vorgesehen, um der deutschsprachigen Minderheit wieder die Möglichkeit einer der Bevölkerungszahl entsprechenden Einstellung in den öffentlichen Dienst in der Provinz Bozen, aus dem sie in der faschistischen Ära fast zur Gänze herausgedrängt worden war, zu geben.

Es ist sicherlich nicht die Schuld der einzelnen Südtiroler, daß sie an den auf nationaler Basis ausgeschriebenen Wettbewerben um öffentliche Stellen in der Provinz Bozen nicht mit den gleichen Chancen teilnehmen können wie andere italienische Staatsbürger. Dies wird so lange nicht der Fall sein, solange die Bedingungen dieser Stellenausschreibungen nicht den ethnischen Erfordernissen der Provinz angepaßt sein werden. Um eine Korrektur des Mißverhältnisses in der Vertretung zu erreichen, bedarf es in erster Linie zweier Maßnahmen: der Ausschreibung von Sonderwettbewerben für öffentliche und halböffentliche Aemter in der Provinz Bozen und der Festsetzung der Doppelsprachigkeit als obligates Anstellungserfordernis. Die österreichische Bundesregierung glaubt, daß die Erfüllung zumindest dieser beiden Postulate zur Erreichung des im gegenständlichen Artikel des Pariser Vertrages festgehaltenen Zieles unerläßlich erscheint.“ (Aus dem österreichischen Memorandum an Italien vom 8. Oktober 1956)

Nach dieser Präzisierung des Inhaltes und des Geltungsbereiches dieses Teiles des Pariser Abkommens wird der Standpunkt der österreichischen Regierung geteilt, wonach durch eine bloße Zulassung der Deutschsprachigen zur gleichberechtigten Teilnahme an den Stellenwettbewerben sich dieses „

Das Statut der Südtiroler Hochschülerschaft

Artikel 1

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist eine Vereinigung der Südtiroler Hochschüler und hat ihren Sitz in Bozen. Die lateinische Bezeichnung lautet: "Associazione degli Universitari Sudtirolesi".

Artikel 2

Sie vertritt die Interessen aller Südtiroler Hochschüler und sieht ihre Aufgabe darin, den Südtiroler Hochschüler von der Befreiung bis zum praktischen Beruf in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht zu unterstützen.

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Vertretung der Interessen der Südtiroler Hochschüler gegenüber Verbänden und Behörden, Beratung und Auskunft über Studienbedingungen, wissenschaftliche Unterstützung, fachliche und kulturelle Weiterbildung, Ausstellungen und sportliche Veranstaltungen, Feste, Reisen.

Artikel 3

Die Südtiroler Hochschülerschaft umfaßt:

- a) Ordentliche Mitglieder (S. 7)
- b) Altkadetten (S. 7)
- c) Ehrenmitglieder (S. 10)

Ordentliche Mitglieder sind alle Mitglieder des Vereins, deren Namen in der Liste der Mitglieder der Südtiroler Hochschülerschaft eingetragen sind. Die Aufnahme in die Mitgliederliste erfolgt durch Beschluss der Vollversammlung. Die Aufnahme in die Mitgliederliste erfolgt durch Beschluss der Vollversammlung. Die Aufnahme in die Mitgliederliste erfolgt durch Beschluss der Vollversammlung.

Jedes ordentliche Mitglied hat das Recht, nach Vorlage eines Beschlusses der Vollversammlung, an den Zwecken der Südtiroler Hochschülerschaft teilzunehmen und an den Beschlüssen der Vollversammlung teilzunehmen.

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist eine Vereinigung der Südtiroler Hochschüler und hat ihren Sitz in Bozen. Die lateinische Bezeichnung lautet: "Associazione degli Universitari Sudtirolesi".

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist eine Vereinigung der Südtiroler Hochschüler und hat ihren Sitz in Bozen. Die lateinische Bezeichnung lautet: "Associazione degli Universitari Sudtirolesi".

Die Südtiroler Hochschülerschaft ist eine Vereinigung der Südtiroler Hochschüler und hat ihren Sitz in Bozen. Die lateinische Bezeichnung lautet: "Associazione degli Universitari Sudtirolesi".

bis zur Entscheidung der Vollversammlung sind die Vereinsrechte des betroffenen Mitglieds aufgehoben.

§ 10 Ehrenmitglieder: Der Vorstand kann Personen, die sich um die Südtiroler Hochschülerschaft besondere Verdienste erworben haben, zu Ehrenmitgliedern ernennen. Sie haben keinen Mitgliedsbeitrag und haben weder Wahlrecht noch passives Wahlrecht.

Artikel 4

Die Südtiroler Hochschülerschaft hat folgende Organe: a) Vollversammlung, b) Vorstand, c) Aufsichtsrat, d) Verwaltungsausschuss.

Artikel 5

Die Vollversammlung ist die oberste Entscheidungsbehörde der Südtiroler Hochschülerschaft. Sie besteht aus allen ordentlichen Mitgliedern.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Vorstand besteht aus fünf von der Vollversammlung gewählten Mitgliedern. Der Vorstand kann drei weitere Mitglieder durch einstimmigen Beschluss kooperieren.

Die Wahlordnung (Bestimmungen über Durchführung der Wahl des Vorstandes und des Präsidenten des Vorstandes) wird von der Vollversammlung beschlossen. Eine Änderung der Wahlordnung muß mindestens 30 Tage vor der Wahl bei der Vollversammlung verb-

§ 19 Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat. Die Vollversammlung wählt den Vorstand und den Aufsichtsrat.

Hochschüler und Maturanten die an den Meraner Hochschulwochen nicht teilnehmen, erhalten Eintrittskarten für die erste Aufführung der

„MEDEA“

am 7. September 1957 zu 50%iger Ermäßigung. Die Interessenten möchten sich innerhalb 4. September beim Südtiroler Kulturinstitut durch Einzahlung des Betrages vormerken.

Wettbewerb für 35 Freiplätze in Padua für das Studienjahr 1957-58

Für das Studienjahr 1957-58 wird ein Wettbewerb für 35 Freiplätze in den Studentenheimen ausgeschrieben. Daran können sich die ordnungsgemäß eingeschriebenen Hochschüler beteiligen, die in der Region Trentino-Tiroler Etschland geboren und ständig ansässig sind, ein beispielhaftes Betragen gezeigt haben und in bedürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben.

Vom Wettbewerb ausgeschlossen sind: die über die vorgeschriebenen Studienjahre hinaus eingeschriebenen Hochschüler, solche, die Prüfungen wiederholen müssen, die in Vervollkommnungs- und Spezialisierungskursen und die für ein zweites Doktorat eingeschrieben sind.

Die Gewinner erhalten einen Platz in einem Ein- oder Zweibettzimmer, inbegriffen die Heizung, das Frühstück und täglich zwei Mahlzeiten an der Universitätsmensa für die Zeit vom 1. Oktober 1957 bis 31. Juli 1958.

Die Studenten erhalten den Freiplatz im Studentenheim „ARNALDO FUSINATO“ (Via Marzolo 6, Padua); die für die Studentinnen vorbehaltenen Freiplätze werden im Heim für Studentinnen „LINA MENEGHETTI“ (Via Santa Eufemia 4, Padua) zur Verfügung gestellt.

Die Bewerber müssen bis zum 7. September 1957, 12 Uhr, beim Universitätssekretariat ein an den Rektor gerichtetes Gesuch auf Stempelpapier zu 100 Lire einreichen, dem folgende Unterlagen beizulegen sind:

1. Bestätigung über die Einschreibung in einem Vorlesungsjahr einer Fakultät der

Universität Padua mit Angabe aller bisher abgelegten Prüfungen, des entsprechenden Datums und erzielten Erfolges; die Hochschüler des ersten Studienjahres müssen auch ein Reifezeugnis mit den erzielten Bewertungen vorlegen. Am Wettbewerb können sich die an anderen Universitäten eingeschriebenen Hochschüler beteiligen, die sich aber verpflichten müssen, den Freiplatz am 1. Oktober 1957 zu besetzen.

2. Familienbogen (auf dem eigenen vom Sekretariat der Universität — Kassamt — unentgeltlich zur Verfügung gegeben oder seitens der Steuerämter des Ansässigkeitsortes auszufüllen ist und dem genaue Bestätigungen über die Einkünfte des Bewerbers und seiner Familienangehörigen, sei es seitens dieser Gemeinde oder seitens der Steuerämter des Ansässigkeitsortes und der Geburtsorte der Eltern, beigelegt werden müssen;
3. alle anderen Urkunden oder Titel, deren Vorlegung dem Bewerber als zweckmäßig erscheint.

Die Unterlagen müssen von den zuständigen Behörden beglaubigt sein.

Unvollständige oder nicht mit Unterlagen versehene Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Ueber den Wettbewerb entscheidet eine Kommission, die aus dem Rektor der Universität Padua, dem Präsidenten der „Opera Universitaria“, aus einem Vertreter der Region Trentino-Tiroler Etschland und aus einem vom Akademischen Senat gewählten Professor der Stammrolle besteht. Die Kommission wird die Freiplätze

unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie, des gesamten Studienerfolges der Bewerber (unter besonderer Berücksichtigung der Zeit vom 1. Oktober 1956 bis 31. Juli 1957 abgelegten Prüfungen) und in untergeordneter Linie, der allfälligen Zufahrtsschwierigkeiten vom Ansässigkeitsort zum Sitz der Universität zuweilen. Die Kommission behält sich außerdem die Aufteilung der Freiplätze unter verschiedenen Fakultäten und die Verteilung zwischen Studenten und Studentinnen mit unanfechtbarer Entscheidung festlegen; bei gleicher Bewertung und bei gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen wird jedoch den an den naturwissenschaftlichen und technischen Fakultäten eingeschriebenen Hochschülern der Vorzug gegeben.

Die Gewinner des Wettbewerbes müssen binnen dreißig Tagen nach der Mitteilung der Zuweisung bei sonstigem Verlust Freiplatzes folgende auf Stempelpapier gefaßte und vorschriftsmäßig beglaubigte Unterlagen vorlegen:

1. Staatsbürgerschaftsbescheinigung;
2. Leumundszeugnis;
3. Ärztliches Gesundheitszeugnis.

Die Gewinner werden einer Röntgenuntersuchung durch das Röntgeninstitut der Universität unterzogen.

Die Studienstipendien können nicht gleichzeitig mit anderen Stipendien, Pensions- oder Zuweisungen bezogen werden.

Dem Inhaber des Freiplatzes, der das nicht ständig Gebrauch macht, der Vorlesungen und Übungen nicht regelmäßig besucht oder der sich durch schlechtes Betragen als unwürdig erweist, kann der Freiplatz jederzeit entzogen werden.

Padua, den 1. Juli 1957.

Der Rektor: Guido Ferro
Der Verwaltungsdirektor: P. G. Fabri Colabich

Hochschüler! Maturanten!

Werdet Mitglieder
der Südtiroler
Hochschülerschaft!

eine von Prof. Holzmeister, die andere von Prof. Rainer geleitet ist. In die Meisterschule für Architektur kann nur ein Akademiker aufgenommen werden, der die erste Staatsprüfung an der Technischen Hochschule in Wien oder Graz absolviert hat.

Auf Grund des neuen Hochschulgesetzes ist jetzt für den Titel „Diplomarchitekt“ eine Studiendauer von 8 Semestern an der Akademie vorgeschrieben. Dazu kommt die 4. Semester, die man für die Ablegung der ersten Staatsprüfung an der Technischen Hochschule benötigt. Man kann aber auch zuerst beide Staatsprüfungen an der Technischen Hochschule abschließen und dann noch zwei Semester an der Akademie absolvieren.

Akademie für angewandte Künste Wien Stubenring 3

Diese Akademie bildet junge Künstler heran, die sich hauptsächlich mit der praktischen und handwerklichen Aufgabe der Kunst beschäftigen. Sie umfaßt die Abteilungen für:

Gebrauchsgraphik, Schrift und Buch-
UR-
Malerei und Graphik
Gebrauchsgraphik, Schrift- und Buch-
gestaltung
Raumgestaltung, Möbel (Innenarchitektur)
Kunsthandwerk und industrielle Entwurfs-
Mode- und Textilarbeiten
Architektur

Stephan Rabanser

Akademie der bildenden Künste Wien

Schillerplatz 3

Für alle Maturanten, die beabsichtigen, einen künstlerischen Beruf zu wählen, möchte ich einige Hinweise für das Studium an der Akademie der Bildenden Künste in Wien geben.

In erster Linie sind die 5 Meisterschulen für Malerei zu nennen, die von den Professoren Andersen, Dobrowsky, Elsner, Gütersloh und Pauser geleitet sind. Weiter die Meisterschule für Fresko-Mosaikmalerei und Gobelin, geleitet von Prof. Gütersloh.

Besondere Beachtung verdient die Meisterschule für graphische Künste, die u. a. das Werbewesen und die Plakatalmalerei umfaßt. Dieser Beruf kann für einen beabteiligten Künstler sehr aussichtsreich sein, denn er hat für Industrie, Handel und Fremdenverkehrswerbung ganz besondere Bedeutung.

Für Bildhauerei bestehen zwei Meisterschulen, geleitet von den Professoren Wotzuba und Andre.

Die Meisterschule für Bühnenbilderei und Festgestaltung bildet Bühnen- und Filmarchitekten heran. Vor

Eintritt in diese Meisterschule sind vier Semester einer Meisterschule für Malerei, graphische Künste, Bildhauerei, einer Kunstgewerbeschule oder einer einschlägigen Fakultät an der Technischen Hochschule zu absolvieren. In Ausnahmefällen werden auch Schüler aufgenommen, die die Vorstudien noch nicht absolviert haben, aber besondere Begabung besitzen.

Die Meisterschule für Konservierung und Technologie umfaßt die praktische, theoretische und wissenschaftliche Ausbildung in den Konservierungsarbeiten auf allen Gebieten der bildenden Kunst.

Die Meisterschule für Kunstszene ist besonders jenen zu empfehlen, die den Lehrberuf ergreifen wollen. Künstlerische Begabung und pädagogisches Talent sind Grundbedingung für die Aufnahme in diese Meisterschule. Zum Eintritt ist das Reifezeugnis einer allgemeinbildenden Mittelschule oder einer gleichrangigen Anstalt vorgeschrieben.

Für Architektur bestehen wiederum zwei Meisterschulen, von denen die

Wir veröffentlichen hiermit die prämierten Aufsätze und unterstellen sie dem Urteil der Leser. Es ist selbstverständlich, daß hieraus keine Schlüsse auf die Meinung der Redaktion gezogen werden können. Die Reihenfolge wurde durch ein reines Zufallskriterium bestimmt, nämlich die Anfangsbuchstaben des ersten Satzes jeder Arbeit. Das gestellte Thema erwies sich als so aktuell und gleichzeitig als so umfassend, daß es wohl nicht erschöpft scheint. Wir betrachten daher die eingesandten Aufsätze, um ein Wort Goethes abzuwandeln, als „Bruckstücke einer großen Diskussion“, von der wir wünschen und

hoffen, daß sie mit der Veröffentlichung der Arbeiten keineswegs abgeschlossen ist, vielmehr erst recht beginnt. Wir bitten alle unsere Leser, das Formular für das Leserreferendum auf Seite... auszufüllen und an die Redaktion des „Fahrenden Skolastion — Leserreferendum“, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, bis zum 20. September zu schicken und uns womöglich auch Bemerkungen und Kritiken zu den einzelnen Arbeiten zugehen zu lassen. In der nächsten Nummer werden wir die Grundgedanken der unveröffentlichten Arbeiten darstellen.
Die Schriftleitung.

Förderung der eigenen Kultur aufgetaucht ist, bedeutet, daß wir heute in Südtirol in einer Zeit der Bedrängnis leben.

In Zeiten der Bedrängnis taucht die Frage nach Recht und Pflicht auf, und Recht und Pflicht sind also das eigentliche Objekt unserer Rechtfertigung.

Diese Betrachtungen über Kultur und Rechtfertigung schienen mir notwendig, um unsere Frage klar zu umreißen. Nur auf klare Fragen kann klar geantwortet werden.

III. Pflicht zur Erhaltung und Förderung der eigenen Kultur

Alles Irdische ist eine Frage nach dem Absoluten. Wie aber in der Frage die Antwort schon potentiell, immanent enthalten, intendiert ist, so sind die absoluten Wesenheiten immanent in den irdischen Dingen enthalten. (Aristoteles: Lehre von Akt und Potenz)

So verstanden bedeutet Streben nach dem Absoluten nichts anderes als Streben nach Verwirklichung seines Wesens, Selbstverwirklichung.

Insofern der Mensch dem Reiche der Natur angehört, wird diese Verwirklichung seines Wesens vom Naturgesetz besorgt; insofern der Mensch dem Reiche des Geistes angehört, geschieht die Verwirklichung seines idealen Wesens nach dem Gesetze des Geistes, dem Gewissen. Diesem Gesetze gegenüber ist der Mensch frei; aus der Freiheit aber entsteht die Pflicht.

Jeder Mensch hat die Pflicht zur Selbstverwirklichung, Realisation seiner geistigen Essenz; das ist oberste moralische Aufgabe.

Das ideale Wesen aber kann sich nur in einem realen Wesen verwirklichen, die Essenz nur in der Existenz. Auch das geistige Wesen des Menschen kann sich nur in einem existierenden Geiste verwirklichen; der Geist aber seiner Existenz nach ist individuell wie alles Seiende.

Jedes existierende Volk hat seinen eigenen individuellen Geist; individuell ist daher sein geistiges Denken, Fühlen und Wollen, individuell sein Siedeln, Wohnen und Arbeiten und alle Werke die aus Denken, Fühlen und Wollen entstehen, d. h. alle Kulturwerke.

Da die Verwirklichung der geistigen Essenz des Menschen nur in einem und durch einen individuellen Geist geschehen kann, habe ich auch die Pflicht, diesen individuellen Geist und seine individuellen Kulturleistungen zu erhalten und zu fördern.

In erster Linie hat also der Mensch die Pflicht zur Selbstverwirklichung. Einerlei in welchem Raum, in welcher Zeit, in welcher Gemeinschaft er lebt, welche Sprache er spricht; immer hat er die Pflicht, sein geistiges Wesen zu verwirklichen; d. h. nach dem Geiste zu leben und nach dem Gewissen zu handeln. Kultur der Seele ist die Seele der Kultur.

In erster Linie hat also der Mensch eine Pflicht zur Kultur, nicht aber zu dieser oder jener Kultur.

Da es aber in Wirklichkeit nicht die Kultur gibt, sondern nur die Kulturen und der Mensch von Natur aus in eine bestimmte Kultur hineingeboren wird und daher nur die Mittel dieser Kultur zur Verfügung hat, hat er auch die Pflicht gerade diesen Raum (Heimat), diese Zeit

Rechtfertigung der Erhaltung und Förderung der kulturellen Eigenart

Der Positivist begnügt sich mit dem Phänomen; es gehört aber zur geistigen Dimension des Menschen, nach dem Warum der Phänomene zu fragen.

Bevor ich aber nach dem Warum von etwas antworten kann, muß ich dieses Etwas kennen.

Das Etwas, das Was, nach dessen Warum ich frage, ist in unserem Falle die Erhaltung und Förderung der eigenen Kulturwerte.

I. Erhaltung und Förderung der eigenen Kulturwerte

Vorfrage: Was bedeutet Kultur überhaupt?

Um der hier gestellten Frage gerecht zu werden, müßte man das Gemeinsame aller Kulturen aufzeigen (Wesen der Kultur), die Unterschiede hervortun, die zwischen den einzelnen Kulturen bestehen (Weisen der Kultur) und dann noch beschreiben, wie die einzelne Kultur als geistiges Wesen konkret, also historisch geformt wird, lebt und stirbt nach eigenen Gesetzmäßigkeiten, so wie es die Kulturmorphologie aufzeigt (Kultur als Wesen).

Ich will nur den Ursprung und das Ziel jeder echten Kultur aufzeigen.

Dem Ursprunge nach ist Kultur jede Handlung, die aus dem Bewußtsein und dem freien Willen entspringt. Zwar findet in der Geschichte auch das Unbewußte und das Ungewollte seinen Ausdruck, das betrifft aber nicht die eigentliche, die geistige Geschichte, die Kultur, sondern die Natur. Dementsprechend gibt es auch eine Naturgeschichte neben der Kulturgeschichte.

Daher kann echte Kultur auch nicht aufgezwungen, sondern nur freiwillig erworben werden.

Wurzel jeder Handlung, jeden Verhaltens ist ein Streben. Objekt jeden Strebens kann sein: das objektivierte Ich (Innenwelt) oder die objektive Außenwelt. Ziel des Strebens ist Einheit. Das letzte absolute Ziel ist die absolute Einheit zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Wollen und Sollen, zwischen Sein und Bewußtsein, zwischen Geist und Welt. Das ist die Urinheit und das Ziel der Menschheit und ihre Erlösung.

Das Wesen, das Gemeinsame aller Kulturen ist also das Streben, Einheit zu schaffen zwischen Geist und Welt und durch die Einheit die Verbindung herzustellen und aufrechtzuerhalten zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Realität und Idealität.

Wie kann Einheit entstehen?

Durch das Entsprechungsverhalten; das heißt: wenn das subjektive Verhal-

ten den objektiven Beziehungen entspricht.

Das entsprechende Verhalten gegenüber den objektiven Beziehungen der Logik heißt: wahr, — in der Aesthetik: schön, — in der Ethik: gut, — räumlich: unendlich, — zeitlich: ewig, — gegenüber der Gemeinschaft heißt es: gemeinschaftlich.

II. Rechtfertigung der Erhaltung und Förderung der eigenen Kulturwerte

Vorfrage: Was bedeutet rechtfertigen?

Die Frage nach der Rechtfertigung ist die Frage nach dem Warum, dem letzten Ziel, dem metaphysischen Sinn der Phänomene. Das ist die philosophische Frage nach Rechtfertigung und die philosophische Formel lautet: Verbindung des Irdischen mit dem Absoluten. Daher hat eine solche Rechtfertigung auch nur für den Sinn, der jenseits des Irdischen Maßstäbe anerkennt. Das absolute Kulturziel ist die absolute Einheit zwischen Geist und Welt. An ihr werden alle anderen Einheiten gemessen.

Das Absolute wird aber verschieden angesprochen: der religiöse Mensch heißt es Gott. Der Aesthet nennt es Schönheit. Der Moralist das Gute. Der Logiker die Wahrheit und der Rechtler die Gerechtigkeit. Alle legen sie einen Aspekt des Absoluten frei. Und Gott allein rechtfertigt die Religion, die Schönheit allein die Kunst und die Gerechtigkeit das Recht.

Die Verbindung des Irdischen mit dem Absoluten denkt sich der Immanentismus und der Transzendentalismus verschieden; wie dem auch sei, fest steht, daß sich das Relative nicht ohne Hilfe des Absoluten zum Absoluten erheben kann. Der religiöse Mensch nennt diese Hilfe Gnade.

Berechtigung unseres Themas. Die Verbindung des Irdischen mit dem Absoluten rechtfertigt das Kulturstreben. Nun ist es gerade das Wesen der Kultur, nach dieser Verbindung zu streben, daher scheint eine Rechtfertigung der Erhaltung und Förderung auf den ersten Blick sinnlos.

Weniger sinnlos aber wird die Frage nach der Rechtfertigung in Zeiten der Bedrängnis, wo eine Kultur eine andere in Frage stellt. Das kommt vor, wenn ein Volk seine eigenen Werte verabsolutiert und Werte anderer in den Boden trampelt, nur weil sie außerhalb seiner Bewußtseinschwelle liegen.

Daß unter den Südtirolern die Frage nach Rechtfertigung der Erhaltung und

und diese Kultur zu erhalten und zu fördern.

IV. Recht auf Erhaltung und Förderung der eigenen Kultur

Aus der Pflicht fließt das Recht.

Aus der primären Pflicht zur Selbstverwirklichung folgt das primäre Recht auf die Selbstverwirklichung.

Da sich das geistige Wesen des Menschen nur in einem und durch einen existierenden und daher individuellen Geist verwirklichen läßt, habe ich die sekundäre Pflicht und das sekundäre Recht diesen individuellen Geist und seine individuellen Leistungen zu erhalten und zu fördern.

Was für den Körper der Raum ist, ist für den Geist der Bewußtseinsraum und was für den Körper das Haus ist, ist für den Geist das Wort. Ein individueller Geist hat ein individuelles Wort. Warum soll der Körper ein Eigentumsrecht haben auf sein Haus und der Geist nicht auf seines?

Kultur ist geistige Heimat und Heimat des Geistes. Eine Kultur ist solange gerechtfertigt, als sie imstande ist, ihren Geist zu behelmen.

Der Mensch hat also in erster Linie ein Recht auf Selbstverwirklichung und daher auf Erhaltung und Förderung des Kulturstrebens, unabhängig von dieser oder jener Form.

Da aber das Kulturstreben nur in dieser oder jener Kulturform geschehen kann, habe ich das sekundäre Recht auf Erhaltung und Förderung gerade dieser Kulturform.

Diese Rechte lassen sich alle herleiten von der Natur und sind daher Naturrechte, aber wohlgeachtet von der Natur des Geistes; nur der Logos kann sie rechtfertigen nicht der Bios. Im Bereiche des Bios herrscht die Gewalt, nicht das Recht.

Im Geiste haben alle Menschen die gleiche Pflicht, das Gute auf der Welt zu verwirklichen, daher muß nach dem Prinzip der Gerechtigkeit auch jedem Menschen die gleiche Chance gegeben werden, das ideale Selbst zu erreichen und so das reale Selbst zu erlösen. Das bedeutet aber auch, daß von der Natur des Geistes auch dem Schwachen mehr Recht und Hilfe zukommt als dem Starken.

Die Gerechtigkeit ist kein leeres Wort. Sie ist ein Prinzip des Geistes und sie ist so stark wie der Geist selber stark ist.

Man muß an die Kraft des Geistes glauben. Auch das positive Recht ist Schutz von Werten. Ein Volk aber hat nur Sinn für jene Werte, die es in seinem Bewußtsein vorfindet. Um daher für Werte außerhalb dieses Bewußtseinschwelle substanzieren und nicht nur formellen Schutz zu gewährleisten, ist es notwendig, diese Werte hinter die Bewußtseinschwelle jenes Volkes zu bringen.

Das positive Recht kann einem also abgesprochen werden, das moralische Recht aber bleibt und stets bleibt die moralische Pflicht zur Selbstverwirklichung und es ist eine persönliche Pflicht.

Wenn das positive Recht abgesprochen wird, kann eine sehr schmerzvolle Situation entstehen, sie kann aber auch ungeahnte Kräfte freimachen. Der Mensch wird auf sich gestellt und zurückgedrängt zu seinem Urgrund, wo alle Menschen eins sind. Dort verbinden sich ihm die Toten und die noch kommen werden und daraus schwillt jene

moralische Kraft, die die Vergangenheit ertragen lehrt, die Gegenwart wandeln und eine bessere Zukunft schaffen kann.

V. Einheit und Vielfalt der Kultur

Das Dasein der Vielheit der Kulturen ist eine historische Tatsache und entspricht einem Naturgesetze, dem Individuationsgesetz allen Lebens. Daher muß auch die Mannigfaltigkeit der Kulturen einen tieferen Sinn haben für das Leben der Menschheit. Der Sinn der Vielheit der Kulturen ist der: durch die Vielheit der Kulturen wird die Vielheit der Erkenntniswege des Wahren und die Vielheit der Realisationswege des Guten gesichert.

Die Wahrheit ist eine Idealität und das Gute auch. „Idealität ist die Fülle der Möglichkeiten“ (Martin Heidegger).

Kein Volk hat die Fülle der Möglichkeiten und daher die Fülle der Wirklichkeit. Jedes Volk ist an seine Situation geschmiedet und kann daher nur die Werte dieser Situation ausschöpfen und die Wahrheiten dieser Situation entdecken. (Differentiation) Alle Völker zusammen aber können eine große Menge Werte und Wahrheiten zusammentragen (Integration durch Austausch) und sich daraus eine ideale Wirklichkeit bauen, in der sich Geist und Herz wohlfühlen können.

Differentiation (Arbeitsteilung) bedeutet Fortschritt; Integration bedeutet Glück.

Es wird immer wieder behauptet, das vereinte Europa könnte nicht entstehen, wenn jedes Volk auf die Erhaltung seiner kulturellen Eigenart bestehe. Im Gegenteil. Je mehr sich ein Volk auf seine ureigensten Fähigkeiten und die wahren Mittel und Werte seiner Situation beschränken kann, um so leistungsfähiger wird es werden und um so vor-

teilhafter kann es dem Ganzen nützen.

Das vereinigte Europa wird nicht eine Einheit im Sinne von Gleichheit, sondern eine Funktionseinheit. Jedes Glied bleibt selbständig; Selbständigkeit aber bedeutet noch lange nicht Unabhängigkeit.

Man kann kein Bild malen mit einer einzigen Farbe. Nur wo sich verschiedene Farben harmonisch ergänzen, entsteht Schönheit. Schönheit ist Harmonie, Harmonie aber ist nicht Symmetrie. Harmonie und Schönheit können nur erhalten werden, solange die einzelnen Farben ihre Eigenart erhalten; solange rot rot bleibt und blau blau.

W. v. Humboldt schreibt: „Die verschiedenen Kulturen, besonders die Sprachen trennen wohl die Völker, aber nur um sie auf eine tiefere und schönere Weise wieder zu verbinden in dem einen gemeinsamen Ziele der Erlösung der Menschheit durch Wahrheit und Gerechtigkeit. Dieses geistige Grundanliegen der Menschheit hat einen solchen Vorrang, daß es von keiner anderen Ordnung angetastet werden darf. Insbesondere sollen die Staaten nicht darauf hinarbeiten, kulturelle Verschiedenheiten hinwegzuräumen, sondern die Eigentümlichkeiten vorteilhafter auszuschöpfen.“

Am Ende angelangt ist es billig noch einmal kurz die Etappen unsrer Rechtfertigung durchzugehen:

Eine Existenz ist gerechtfertigt durch die Verbindung mit seiner Essenz. Die Erhaltung und Förderung der eigenen Kultur dient der Selbstverwirklichung und daher der Verbindung des eigenen Geistes mit der Essenz des Geistes. Daher ist die Erhaltung und Förderung der eigenen Kultur gerechtfertigt.

Wie verhält sich die christliche Weltanschauung zum Streben nach Erhaltung der eigenen Kultur?

Ein Grund dafür, warum ich das Streben nach Erhaltung der eigenen Kultur gerade aus den Prinzipien des Christentums heraus rechtfertigen will, liegt darin, daß die Bevölkerung Südtirols, die nach Erhaltung ihrer eigenständigen Kulturwerte strebt, sich zum großen Teil zum Christentum bekennt. Für ein solches Volk, das sich christlich nennt, kommen eben hauptsächlich die Gründe in Betracht, die sich aus seiner Weltanschauung ergeben. Zu dieser Weltanschauung bekennt sich größtenteils auch die Bevölkerung Italiens, dem die Aufgabe übergeben ist, diese Kulturwerte zu schützen, indem es die politischen und ökonomischen Voraussetzungen schafft, die zur Erhaltung und Schöpfung von Kulturwerten notwendig sind.

Nach christlicher Ansicht ist jeder Mensch eine geistig-leibliche unteilbare, unwiederholbare Individualeinheit, deren Kern die menschliche, von Gott geschaffene Einzelseele ist. Ein Mensch ist also wesensmäßig einmalig, er hat ein nur ihm eigenes Wesen, eine nur ihm eigene Struktur, und er wird deshalb auch ganz einmalig und unwiederholbare geistige Werte schaffen können — er wird seine eigene Art der Frömmigkeit haben — er wird Erkenntnisse haben, die einem anderen unzugänglich sind — er wird seine eigene Art haben, sich mitzuteilen.

Was für den Einzelmenschen gilt, das gilt auch für einzelne Kulturkreise und

-gemeinschaften. Auch ein solcher Kulturkreis ist einmalig und unwiederholbar, wie jedes Individuum ein einmaliges Wesen hat, das kein anderes geschichtliches Wesen haben kann, weil es kein zweites solches Individuum gibt und weil die gleiche Situation wegen der Zeitlichkeit der Welt nicht wiederkehrt. Wie jeder die Talente, die er hat, die nur ihm gegeben sind, ausnützen soll, weil es evident ein Unwert ist, wenn jemand ein Werk nicht schafft, das nur er schaffen kann, so soll auch jede Kulturgemeinschaft Werte schaffen, die auf Grund ihrer einmaligen Stellung in der Geschichte und ihrer einmaligen Struktur nur sie schaffen kann. Wenn ein Volk das nicht tut, wenn es sich selbst ver-rät, hat es eine Schuld vor allen übrigen Menschen, vor sich selbst und somit auch vor Gott. Vor sich selbst hat also ein Volk die Pflicht, das zu sein, was es ist, anderen gegenüber ein Recht darauf und in einem höheren Sinne auch eine Verpflichtung.

Gegen dieses Recht der einzelnen Völker zu freier Selbstentscheidung verstößt jeder kulturelle Nationalismus, obwohl gerade im Kulturellen, also in der spezifischen Form der Kultur, die Rechtfertigung der Nation besteht. Denn er will anderen Nationen nicht zugestehen, was gerade den Bestand seiner eigenen Nation ausmacht. Er will, daß alle Völker die gleiche Sprache sprechen wie das Volk, in dem er gerade herrscht. Er will einen und denselben Baustil für alle

Welt. Er will damit im Grunde, daß der Geist in allen Menschen derselbe sei. Damit hat er sich der Boden unter den Füßen weggezogen. Er verabsolutiert seine eigene Kultur, sieht die Grenzen nicht, die seinem Volke gesetzt sind durch seine Möglichkeiten und die andere Struktur seines Nachbarvolkes. Er sieht nicht, daß sein Volk nur ein Teil der Menschheit ist und daß die geistigen Werte, die er besitzt, nicht die einzigen sind, die Menschengestalt besitzen kann.

Der kulturelle Nationalismus verleugnet in seinen Thesen die Bedingung der Entstehung von Kultur, nämlich die zum Geist und seiner Entfaltung gehörige Freiheit. Im Kulturreich ist Plänen unmöglich. Es braucht freie Entfaltung, wenn überhaupt geistige Werte entstehen sollen; der Geist kann nicht geplant werden. Es ist eine Schuld, wenn man dem Geist die Möglichkeit zu freier Entfaltung und freier Schöpfung nimmt. Man verletzt nicht nur den Menschen, sondern man verletzt auch das Gesetz Gottes, das den Menschen als freien will. Damit haben wir gesagt, daß das Streben nach Erhaltung der eigenen Kultur nicht zu einem kulturellen Nationalismus ausarten darf. Auch darf dieses Streben nicht die Rangordnung der Worte vergessen, indem es die Kultur- oder andere Werte vor Gott setzt.

Man kann es aber auch nicht als christlich bezeichnen, wenn man die Geisteskultur seines Volkes und anderer Völker den Macht- und Wirtschaftszielen opfert. Alle jene handeln schlecht, die um des Geschäftes willen, um des materiellen Nutzens willen ihr Volkstum verraten, denn der geistige Teil im Menschen ist der höhere und die Werte des Geistes stehen höher als die des Lebens und der Materie. Auch jede Nötigung zur Aufgabe des eigenen Volkstums steht im Gegensatz zum christlichen Liebesgebot. Liebe ist mit Unterdrückung nicht zu vereinbaren — es braucht Freiheit, damit jemand lieben kann. Ich kann nicht ein Volk lieben und ihm seine geistige Eigenart nehmen. Wenn also in einem Staat aus historisch-politischen oder aus wirtschaftlichen Gründen mehrere Kulturkreise, mehrere Völker zusammengeschlossen sind, so haben die Mitglieder dieser Kulturkreise die Verpflichtung, ihre geistige Eigenart gegenseitig zu achten und sie nicht um der leichteren Verwaltung oder anderer Gründe willen preiszugeben.

Es ist mit den Geisteskulturen wie mit einem Mosaik — erst durch die Zusammenstellung der Steinchen entsteht das Bild, jedes Steinchen ist unvertretbar; ich kann es nicht herausnehmen, ohne das Bild zu beschädigen. Alle Kulturkreise zusammen bilden die eine Kultur der Menschheit; wenn wir nicht zusammenarbeiten, kann kein Bau entstehen, wenn einer seine Kultur nicht verwirklicht oder verwirklichen kann, wird der ganze Bau geschädigt. Miteinanderarbeiten kann man nur, wenn man gegenseitig sich die Freiheit läßt, wenn man den Wert jedes einzelnen weiß und ihn anerkennt und auch weiß, daß er ein Geschöpf Gottes ist und zum Gebäude des Geistes einen unersetzbaren Stein beiträgt. Miteinanderarbeiten kann man letztlich nur, wenn man weiß um den Grund aller Menschen in Gott, wenn die Welt eine von Gott geschaffene Einheit ist, wenn sich alle Menschen in ihrem Höchsten, in Gott, einig wissen, wenn sie sich bewußt sind, daß sie Kinder Gottes sind und jeder ein unersetzbares Werk des einen Schöpfers.

Das Gegenteil ist unmöglich!

Südtirol! Wieviel verschiedene Probleme, Gedanken, Gefühle und Wirkungen dieses eine Wort wachzurufen vermag! Fällt es unter Gelehrten, verweist der Prähistoriker gleich auf alte Funde, zitieren Historiker schriftliche Urkunden, Soziologen das Völkerrecht, Theologen die Bibel, Juristen und Politiker melden sich zu Wort und Philosophen... Südtirol — ein sittliches Problem: Wie jeder einzelne Mensch das Recht hat, sein Leben auf seine Art zu leben, sich zu seinem Volke zu bekennen... Personale — nationale Selbstbestimmung werden aus dem Naturrecht abgeleitet... Der Literaturhistoriker mag auf Schloß Tirol verweisen, das unserem Land den Namen und der deutschen Literaturgeschichte das erste deutsche Bücherverzeichnis gab, auf uralte Sagen, Minnesänger, die ältesten Tristan- und Isolde-Fresken, auf Freiheitsbriefe und verstaubte Akten über gelieferte Schlachten...

Und allen Gelehrten wird es nicht schwer fallen zu beweisen, daß sich der menschliche Wille zur Freiheit, Recht und einem kulturellen Eigenleben nicht unterdrücken läßt und viele stichhaltige Argumente zum gegebenen Thema zu erbringen. Dies alles ist richtig und wichtig. Allein über all dem stehen jene Probleme, die in unsere Herzen, in die Herzen aller jungen, verantwortungsbewußten Südtiroler eingegraben sind. Denn für uns läßt ein Name vor allem den geheiligten Klang der Heimat ertönen: Südtirol!

Die Rechtfertigung

Als ich mir Gedanken über den Titel dieser Zeilen zu machen begann, kam mir eine Mathematikstunde im Gymnasium in den Sinn, während welcher der Professor auseinandersetzte, warum die Gerade als die kürzeste Verbindung zweier Punkte zu gelten hätte. Die Rechtfertigung hierfür fiel knapp aus und er schrieb keine komplizierten Formeln und irrationalen Zahlen auf die Schultafeln, sondern: „Beweis: indirekt; das Gegenteil ist unmöglich.“ Mathematikern wird eine solche Beweisführung zu wenig wissenschaftlich scheinen. Nun, ich bin kein Mathematiker. Und von Kulturpolitik habe ich noch weniger Ahnung. Was nicht heißen soll, daß ich als Hochschüler nicht auch auf die Frage, ob unsere Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung unserer Kultur gerechtfertigt seien, zu antworten wage:

Das Gegenteil ist unmöglich!

Solange wir fühlen, denken, arbeiten als das, was wir oben sind, als Südtiroler, wirken wir doch alle an der Erhaltung unseres Eigenlebens als Volksgruppe mit — ob wir nun wollen oder nicht. Und wie z. B. ein Florentiner, der freiwillig wie ein Berliner lebt, denkt, spricht, anfangs ganz lustig, auf die Dauer aber lächerlich wirkt, müssen auch wir uns davor hüten, uns fremden Einflüssen allzu anfällig zu zeigen. Wir können uns verstellen, auftreten und benehmen, wie wir wollen, irgendeinen fremden Dialekt nachahmen und uns gleichsam eine Maske aufsetzen, unsere Muttersprache wird man trotzdem bald erraten und an unserer Lebensart und Weltanschauung gleich erkennen, wo wir zu Hause, wer und was wir wirklich sind. Aeußerstenfalls brächten wir es höchstens so weit, eine für uns unnatürliche Lebensart zu führen und uns in einem Kauderwelsch zu verständigen, selber nicht mehr zu wissen, was wir

eigentlich sind und wohin wir gehören — mit einem Wort: zu bastardisieren. Diesem tragischen Schicksal können einige von uns erliegen, kaum aber unsere ganze Volksgruppe.

Non ragioniam di lor...

Was ich mir aber über jene Leute denke, die weder „edel hilfreich und gut“ noch unedel, hartherzig und schlecht sind und sich „von allen anderen Wesen, die wir kennen“ hauptsächlich durch Alkohol- und Tabakverbrauch, Kinobesuch, Karten- und Totospiele unterscheiden, die das natürliche Gefühl von „Ehrfurcht vor dem, was über uns, neben uns und unter uns steht“, verloren und zu Haltung, Würde, wirklicher Bildung, Verehrung des Nicht-Materiellen, kurz Kultur die falsche oder gar keine Einstellung und eigene Meinung haben?

Questi non hanno speranza di morte;
E la lor cieca vita è tanto bassa,
che invidiosi son d'ogni altra sorte.
Fama di loro il mondo esser no lassa;
Misericordia e Giustizia gli sdegnan:

Non ragioniam di lor, ma
guarda e passa.

(Dante, Inferno, III, Vers 46-51)

Für diesen Kreis von Verdammten bringt selbst der verständnisvolle Dante nur größte Verachtung auf und er wundert sich, wie groß die Zahl jener ist, die da ewig, von Wespen und Schmeißfliegen geplagt, hinter einer Fahne herkeuchen müssen, weil es in ihrem Leben weder Ideale noch Idole gab.

Und es scheint mir auch unsere — ich meine aller Südtiroler Hochschüler — Aufgabe zu sein, zu verhindern, daß einem zukünftigen Höhlenwanderer aus dem internationalen Sprachgewirr dieser Gehetzten, die, von den Menschen vergessen, Gott und Teufel gleich verwerflich erscheinen, nicht allzu oft Südtiroler Dialekt an die Ohren dringt...

Im übrigen haben wir auch keinerlei Grund, unsere Abstammung zu verleugnen, mag auf einem Denkmal auch zu lesen sein, daß unsere nächsten Ahnen Barbaren gewesen wären, denen man, den Buschmännern ähnlich, „jeges, artes, mores“ erst beibringen mußte. Trutzige Freiheitskämpfer von anno 1809, bunte Trachten, schmutzige Bauernhöfe und eine schöne Landschaft sind es nicht allein, die uns gleichsam verpflichten, für unser Volkstum immer

ACHTUNG!

Bezugsbedingungen

Der „Fahrende Skolast“ wird nicht mehr einzeln abgegeben, sondern nur im Abonnement. Frühere Nummern werden nachgeliefert.

JAHRESABONNEMENT (mindestens 6 Nummern) 500 Lire, bei Versand ins Ausland 600 Lire.

Bestellungen nehmen unser Sekretariat, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II und alle „Aithesia“-Buchhandlungen entgegen - Einzahlungen auf Postkontokorrenti Nr. 14/1177.

und überall einzutreten. Jene Namen, Daten und Leistungen aber, denen wir es verdanken, daß das Dolomitenland auf der ganzen Welt einen guten Ruf besitzt und auf die wir mit Recht stolz sein können, soll sich jeder seinem Geschmack und seinen Idealen entsprechend in untendenzlösen geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und anderen wissenschaftlichen Werken selber nachschlagen.

Unsere Kultur — ihre Erhaltung

In unserer Zeit, in der man endlich beginnt in Großräumen zu denken, will ich das Thema „eigene Kultur“ vereinfachen, ganz Europa in wenige Kulturkreise einteilen, feststellen, daß wir am Berührungspunkt der zwei bedeutendsten liegen und gar nicht erst die Binsenwahrheit breittreten, daß wir uns historisch, geistig und kulturell mit dem nördlichen Kulturkreis verbunden fühlen. Soll nun nicht unser Land in eine Art Nationalpark umgewandelt werden, wie es viele uns auch wohlgesiante Pessimisten vorhersagen, müssen wir in ständigem Kontakt mit unseren Brüdern im Norden stehen. Diesen Kontakt herzustellen und zu festigen, genügen nicht durchfahrende Italienreisende, einige Filme und ein Kulturabkommen mit bloß dekorativem Charakter. Es ist nicht Aufgabe eines Studenten, die zur Erhaltung unserer Kultur geleistete Arbeit zu kritisieren. Trotzdem möchte ich einen von Hochschülern oft geäußerten Wunsch aussprechen: Um das Studium im Ausland durch Abschaffung der Pässe zu erleichtern und eine schnellere Erledigung der Gesuche um Studienfötelanererkennung an den italienischen Universitäten zu gewährleisten,

Weg zum Fortschritt

In Zeiten ärgerster Bedrängnis ist mir zur Selbstverteidigung bald einmal eine Waffe gut genug, und sei es auch nur ein alter Vorderlader. Hauptsache, er funktioniert. Der übersteigerte Traditionalismus, Gegenreaktion auf blinden Fanatismus auf der andern Seite, war in der Geschichte Tirols — und nicht nur dort — in Zeiten größter Not die einzige Waffe, die ihm verblieb. Und nicht zuletzt verdanken wir es ihm, daß wir heute über die Erhaltung unseres kulturellen Eigenlebens überhaupt diskutieren können. Die Zeit, Ordnung und normale Zustände werden auch hier ihre Wirkung tun und ihn in ein gesundes Traditionsgefühl umwandeln, weshalb wir uns seinerwegen die Köpfe nicht anzustrengen brauchen. Mehr wohl über die kulturelle Rückständigkeit, die auch nur zum Teil von uns selbst verschuldet worden ist. Bestimmten Kreisen und Personen unserer Volksgruppe, von denen man annehmen möchte, daß sie das Wort „Kultur“ nicht klein schreiben dürften, kann ich aber auch den Vorwurf nicht ersparen, mitverantwortlich zu sein, daß wir vielfach den Anschluß an den Fortschritt und die Entwicklung unserer Zeit verloren haben. Ihn wiederzufinden scheint aber die Aufgabe der Südtiroler Hochschüler schlechthin zu sein. Wie? Das Warten auf ein Wunder von außen oder einen Umsturz von innen halte ich für ein falsches Rezept. Ich weiß keinen besseren als Studien in- und außerhalb der Heimat, regen Gedankenaustausch, Arbeit an sich selbst. Doch leider scheint man die Bedeutung einer solchen Ausrichtung unserer Jugend noch nicht erkannt zu haben, oder sie nicht gebührend zu unterstützen. Wieviel gibt unsere Provinz, der man auf Grund des

Fleißes unserer Bauern nachsagen kann, relativ die reichste des ganzen Landes zu sein, pro Kopf und Jahr für Kunst und Wissenschaft aus? Zahlen darüber würden jedermann alarmieren und überzeugen, daß wir trotz des derzeit herrschenden wirtschaftlichen Wohlstandes den Anschluß an die Entwicklung und den Fortschritt an Export und Geldmachen weiterhin verlieren, wenn der Nachwuchs nicht entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten erhält. Wenn sich demnach die diesbezügliche Einstellung maßgeblicher Kreise nicht ändert, und in ihr die Kultur keine größere Rolle zu spielen beginnt als bisher, dann helfen weder Werbeaktionen, erzwungene und lustlos gegebene Mittel, noch Studentenaufträge und -streiks, noch das Hineinpumpen staatlicher Subventionen in graue Kanäle. Dann geht es nicht nur mit unserem kulturellen Eigenleben abwärts, sondern auch mit unserem wirtschaftlichen Wohlstand.

Förderung und Entfaltung

Es gibt nicht nur Ideale von ewiger Gültigkeit. Manche tauchen ganz plötzlich auf und leuchten hell, unterliegen aber dem Gesetz der Zeit, verblassen oft gar bald und erlöschen. Viele Ideale unserer Väter können wir nach einer kritischen Prüfung auch als die unseren erklären, andere lassen sich „zurechtbiegen“, aufrischen und unserer Zeit anpassen, andere wieder können wir nur mit Mühe aufrecht erhalten oder — auch das gibt es — sie erweisen sich nachträglich als ein Idol. Mit solchen brauchen wir uns gar nicht erst zu plagen, werfen wir sie lieber gleich über Bord, bevor sie uns noch schaden. Wir müssen uns in diesem Falle verpflichtet fühlen, an ihre Stelle ein anderes, wenn möglich besseres Ideal zu setzen. Und ich glaube fest daran, daß wir durch unsere Kraft und jugendlichen Mut, Opferbereitschaft und Idealismus diese Aufgabe, nämlich das Befruchten unserer Heimat mit neuen Idealen und Ideen, zu erfüllen imstande sein werden.

Pars pro toto — abendländische Kultur

Wollten wir für den nördlichen Kulturkreis noch eine Rechtfertigung für seine Erhaltung suchen, so heißt das doch, prüfen, ob es sich lohnt, für die abendländische Kultur überhaupt sich einzusetzen. Da gibt es nun „Gebildete“, deren Auffassung von Kultur sich nicht mit der unseren deckt, denen ein Shakespeare-Drama genau so wenig bedeutet wie ein Bild von Michelangelo, die sich

für die Sorgen und kulturellen Belange ihrer ureigensten Heimat ebensowenig interessieren wie für jene Europas, und mit ihnen wollen wir uns, gleich Dante, nicht näher befassen.

Andere wieder vertreten einen Allesfür-die-Katz-Standpunkt, halten Südtirol für verloren und verfallen einer kulturellen Lethargie und einer wirtschaftlichen Ueberbetriebsamkeit. Diesen dürfen wir nicht zustimmen. Wollen wir — und nicht nur wir — allein beim Gedanken an die nächste Zukunft nicht gleich verzweifeln, müssen wir an eine Integration Europas glauben. Nur dann scheint mir unsere bloße Existenz und die Zukunft des Abendlandes gesichert und finden die Bestrebungen zur Erhaltung und Entfaltung aller europäischen Kulturkreise ihre Rechtfertigung.

Eine Festung Europa, wie wir sie uns vorstellen, kann nicht von einigen Politikern durch Berge von Papier, sondern muß von Menschen und Mitmenschen erbaut werden. Jeder einzelne von uns kann zur Erhaltung und Förderung unserer Kultur beitragen und gleichzeitig am Bau des Vereinigten Europas mitwirken. In diesem Rahmen ist es unsere Aufgabe, dem Unrecht entgegenzutreten und unserer deutschen Muttersprache mehr Ehrfurcht zu bezeugen. Wir sollten daher mitarbeiten, ohne uns erst lange zu überlegen, ob die Erhaltung unseres kulturellen Eigenlebens überhaupt einen Sinn hat...

Toleranz innerhalb unserer Volksgruppe, Achtung vor der Meinung des anderen, gemeinsames Einstehen für die Freiheit und die Bereitschaft, sich untereinander zu verstehen und zu helfen, sind bei uns die Basis für die Entfaltung einer kulturellen Dynamik, die Bausteine für die Errichtung Europas und die Schilder für seine spätere Verteidigung. Möge dann diese unsere Festung Europa durch große Fahnen jener Länder geziert sein, die die Hauptverantwortung und —last für unsere gemeinsame Zukunft tragen, irgendwo wird sich auch Platz finden für einen kleinen Wimpel, der unsere Volksgruppe vertritt. Ob hierfür nicht die abgelegenste Zinne dieser Burg in Frage kommt, wird von den kulturellen Leistungen unserer Volksgruppe selbst abhängen, vor allem aber von der Haltung unserer Akademiker und nicht zuletzt von uns, den Südtiroler Hochschülern.

LESERREFERENDUM

des Artikelwettbewerb des „Fahrenden Skolasten“ über das Thema:
„Die Rechtfertigung der Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung der Werte der eigenen Kultur, von einem Südtiroler Hochschüler gesehen.“

Im Artikel (der vom Verfasser angegebene Titel)

wird das gestellte Thema am besten behandelt.

(Unterschrift und Anschrift)

Auf Postkarte aufkleben und einsenden (Sekretariat der Südtiroler Hochschüler-schaft, Bozen, Dr.-Streitergasse 20/II.)

Kulturelle Eigenart eines Volkes: Ihre Rechtvertingung und Bedeutung

Volk, oft hören und gebrauchen wir dieses Wort, ohne uns darüber Rechenschaft abzulegen: Volkswille, Volksabstimmung, Volksherrschaft, Volksrepubliken usw. Im Namen des Volkes werden Gesetze gegeben und abgeschafft, wird der Schuldige — und leider auch oft der Unschuldige, verurteilt, werden Kriege geführt und — das ist das Paradoxe — Völker ausgerottet. Immer und überall ist es das Volk, auf das man sich beruft, das aufgerufen, bekämpft und besiegt wird. Was ist dieses Volk? Ist es eine führerlose, anonyme Masse, oder ist es etwas Ganzes, Lebendiges mit eigenen Gesetzen, das wir gewohnt sind, nur in seinen einzelnen mannigfachen Erscheinungsformen und Äußerungen zu sehen und zu beurteilen, und wir daher falsch sehen und beurteilen?

Das Volk ist eine Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Menschen gleicher Herkunft und Sprache, gleicher Tradition u. Geschichte. Ein Volk ist also eine Bluts-, Sprach- und Schicksalsgemeinschaft. Die gemeinsame Herkunft, die Bande des Blutes bedingen bis zu einem gewissen Maße gleiche Veranlagung, gleiche Eigenheiten, bestimmen die physiologische Eigenart eines Volkes, bilden die Rasse. Die Völker unterscheiden sich daher rein physiologisch voneinander, aber noch mehr und augenfälliger unterscheiden sie sich durch die Sprache. Die Sprache, als Ausdruck geistiger Kräfte im Menschen kennzeichnet am klarsten sein Wesen und seinen Charakter und unterscheidet es daher am deutlichsten von anderen Völkern. Wir pflegen deshalb die Völker nach ihren Sprachen zu unterscheiden. Einem Volke angehören, das Hineinwachsen in ein Volk, bestimmen nicht wir, sondern es ist Schicksal und wird Schicksal. Es ist Glück und Unglück, je nach dem Schicksal des Volkes, dem wir angehören. Gleiche Herkunft und Sprache bedingen gleiche Sitten und Bräuche. Das Schicksal eines Volkes im Laufe der Zeit wird seine Geschichte.

Volk und Staat

Das Volk wächst und entfaltet sich, es ist eine natürliche und organische

Gemeinschaft und bildet als solche eine Einheit und ein Ganzes. Gemeinschaft setzt aber Ordnung voraus. Jedes Volk, auch das primitive, bestimmt seine Lebensart durch eigene Vorschriften und Gesetze. In seiner Ausdehnung und Entfaltung hingegen stößt das Volk auf andere und wird von anderen bedrängt. So entsteht die Notwendigkeit seines Schutzes und seiner Verteidigung. Insoweit ein Volk sich in seinem Lebensraum eigene Gesetze und Normen gibt, und sich nach außen verteidigt, wird es zum Staat, schafft es den Staat. So ist der Staat und sind alle Staaten gegenüber dem Volke sekundär und daher diesem untergeordnet. Der Staat, als Ausdruck und Auswirkung der inneren und äußeren Macht eines Volkes ist etwas Künstliches und Geschaffenes, wenn auch etwas Notwendiges. Der Staat ist daher immer nur in Funktion, im Dienste und Schutze des Volkes gerechtfertigt. Der Staat als künstliches Gebilde kann mehrere Völker umfassen, aber dann muß er sie alle in gleicher Weise schützen und fördern, soll er sich rechtfertigen lassen.

Träger des Staates ist und bleibt das Volk. Das Volk seinerseits besteht aus der einzelnen Individuen. Jedes Individuum aber besitzt eigene Fähigkeiten und Kräfte, und es drängt jeden Menschen, als Individuum, auf Grund seiner Natur zur Entfaltung dieser seiner geistigen Fähigkeiten und Kräfte, jeden auf seine Art und Weise. Nur der Mensch, zum Unterschied von allen anderen Lebewesen, kann geistige Kräfte entwickeln, und er muß es, denn er kann nicht darauf verzichten, ohne auf seine Natur und seine Eigenart zu verzichten. So wird und muß auch jedes Volk, als Gemeinschaft von Menschen, gekennzeichnet durch gleiche Veranlagung und Begabung, seine geistigen Kräfte entwickeln und der Niederschlag der geistigen Fähigkeiten und der Tätigkeit eines Volkes in den bildenden Künsten, in Philosophie und Wissenschaft, in Poesie und Musik, in Gesetz und Brauchtum bilden die Kultur eines Volkes. Kultur ist also, zum Unterschied von Zivilisation, das, was des Menschen Geist über das rein Praktische und

Zweckmäßige hinausgehend, in seinem „dunklen Drange“ nach Vollendung und Vervollkommnung schafft und bildet. In der Kultur spiegelt sich jedes Volk, seine Vorzüge, sein Leid und Schicksal, seine Seele wider. Was das Volk bewegt, Leid und Freud, Glanz und Niedergang, bewegt den Künstler, der Dichter veredelt und verewigt es durch seines Wortes Macht und Zauber, es klingt aus den Akkorden der großen Meister der Musik, es zeigt sich uns in den großen Gemälden und Plastiken und den gewaltigen Bauten der bildenden Künstler. Des Volkes Leben und Seele kennend und regelnd gibt der Gesetzgeber die Gesetze und forrt dessen Charakter.

Volk und Kultur

Weil jedes Volk nach Veranlagung und Begabung verschieden ist — und diese Veranlagung und Begabung ist in der Natur begründet —, so hat auch jedes Volk seine eigenen einmaligen Werte, Eigenschaften und Vorzüge, die es in seinem kulturellen Schaffen und Leben zum Ausdruck bringt. Kultur und Volk sind daher in enger und unzertrennbarer Wechselbeziehung. Die Kultur ist der lebendige und bleibende Ausdruck, das sinnfälligste Kennzeichen für die Eigenart und Beschaffenheit eines Volkes. Deshalb muß auch das Volk seine geistigen Kräfte und Werte in den Raum, in dem es lebt und von dem es beeinflusst wird, nach seinen eigenen Gesetzen entwickeln. Nur solange wird sich eine kulturelle Eigenart entfalten können, als das Volk als solches existiert, und ein Volk wird nur solange existieren, als es sich durch seine kulturelle Eigenart von den anderen unterscheidet.

So wie das Volk ein zweifaches Leben führt: ein geistiges und ein physisches — und in diesen beiden Arten des Lebens erst als Volk lebt, so kann es auch in zweifacher Weise in seiner Existenz als Volk bedroht und vernichtet werden. Wenn ein Volk durch Kriege oder Austreibung zerstört wird oder durch andere Umstände allmählich absterbt, sprechen wir von „Volkstod“. Ebenso wird ein Volk, das seiner kulturellen Güter und seines kulturellen Eigenlebens beraubt wird, über kurz oder lang in seiner Eigenart als Volk aufhören zu existieren. Ein Volk, das sich behaupten will, muß daher alles unternehmen, um seine kulturelle Eigenart zu bewahren, Erhaltung und Förderung der kulturellen Eigenart ist durch ein Gesetz der Natur nicht nur gerechtfertigt, sondern es besteht vielmehr eine Verpflichtung dazu; und zwar umso mehr, je gefährdeter die kulturelle Eigenart ist.

Selbstmord erlaubt?

Da aber stellt sich nun eine grundsätzliche Frage. Wenn ein Volk auf sein kulturelles Eigenleben nicht verzichten kann, ohne sich selbst aufzugeben — darf dann ein Volk oder ein Teil des Volkes zugunsten eines anderen Volkes auf seine kulturelle Eigenart und somit auf seine Existenz überhaupt verzichten? Die Frage überrascht, darf und muß aber gestellt werden. Gibt es denn nicht Beispiele dafür in der Geschichte und in der Gegenwart, daß ein Volk oder ein Teil desselben langsam eingeschmolzen und assimiliert wird?

Stellen wir die Frage einmal anders: darf der einzelne auf sein Leben verzichten, darf er sich für andere opfern? Die Moral und das Rechtsempfinden lehnen den Selbstmord ab. Dennoch ge-

ENTWURF EINES GESUCHES

zur Anerkennung der österreichischen Studententitel:

Stempelpapier 200 Lire

Al Ministero per gli Affari Esteri
Direzione Generale per le Relazioni Culturali coll'Estero
Piazza Firenze

Roma

Il sottoscritto figlio di e di
nato a il residente a (genaue
Anschrift), cittadino italiano, che ha conseguito il titolo accademico
austriaco di (die im Studententitelverzeichnis angeführte
Bezeichnung des österreichischen Titels) presso (öster-
reichische Universität und Fakultät wie im Verzeichnis),
fa istanza di ottenere, ai sensi del decreto interministeriale 4 sett. 1956,
il rilascio dell'equivalente titolo italiano di
(italienische Bezeichnung wie im Dekret) presso l'Università di

Il sottoscritto allega i seguenti documenti:

- 1) Diploma originale austriaco
- 2) Atto di nascita, (vidimiert vom Regierungskommissär)
- 3) Certificato di cittadinanza, (vidimiert vom Regierungskomm.)
- 4) Copia del diploma austriaco
- 5) Copia della domanda su carta libera

(Datum)

(Unterschrift)

statten Recht und Moral, daß der einzelne Mensch für höhere Güter, so für Vaterland und Glauben, sein Leben opfert, ja, sie fordern es sogar. Das Volk aber, wie soll und kann dieses sich für höhere Güter opfern — und welches wären diese Güter? Darf ein Volk aus Liebe zum Frieden und zu Europa zugunsten eines anderen Volkes auf seine Eigenart und somit auf sein Eigenleben verzichten? Wir können das nicht annehmen, ohne dadurch dem anderen Volk einen höheren Platz in der Rangordnung zuzuerkennen und dadurch in die verhängnisvolle Unterscheidung zwischen Herrenvolk und Sklavenvolk zu verfallen. Es gibt in Europa kein Volk, das über dem anderen steht. Niemals dürfen wir deshalb vom Prinzip der Gleichberechtigung der Völker abgehen, weil jedes Volk in seiner Eigenart einmalig ist. Sonst würden wir dem Recht des Stärkeren das Wort sprechen.

Aber wenn das Volk als solches sich nicht zugunsten eines anderen Volkes opfern darf, darf es dann wenigstens auf einen Teil verzichten, und angenommen, das Volk würde darauf verzichten, kann man vom betroffenen Teil verlangen, daß er sich wirklich opfert und auf sein Eigenleben verzichtet?

Das Volk, so sagten wir, ist ein Ganzes, eine organische Einheit — in diesem Sinne sprechen wir auch von „Volkskörper“ und „Volkspersönlichkeit“. Wir können daher nicht ein Glied dieses Körpers losstrennen, ohne den Körper selbst zu verstümmeln. Immer fühlt sich deshalb das Volk in seiner Gesamtheit angegriffen, wenn man auch nur an einem Teil sich vergeht.

Es kann und darf daher ein Volk nie versuchen, durch die Fangarme und die Anonymität des Staates sich ein anderes Volk — oder auch nur einen Teil desselben — unterzuordnen und zu assimilieren. Die Völker sind nämlich das Natürliche und Bleibende, die Staaten hingegen das Künstliche und Wandel-

bare; die ersten ein Werk der Schöpfung, die letzteren des Menschen. Die Staatsgrenzen können sich ändern, Staaten können vergehen; die Volksgrenzen und die Völker jedoch müssen bestehen bleiben, soll Friede herrschen unter den Völkern.

Europa und die Völker

Die Völker überleben die Staaten. Als der Korsc die Staaten Europas zerschlagen hatte und Europa unter seinen Schritten zitterte, da waren es die Völker Europas, die aufstanden und den Eroberer und Bezwinger der Staaten schlugen. Als der deutsche Staat 1945 ein Trümmerfeld war, war es das deutsche Volk, das weiterlebte und arbeitete, das „deutsche Wunder“ schuf und wieder — Ironie des Schicksals — den deutschen Staat. So sind auch heute nicht so sehr die Staaten, als die Völker Europas aufgerufen, der Gefahr vom Osten zu widerstehen, und jede Schwächung eines dieser Völker, auch des kleinsten, bedeutet eine Schwächung der moralischen Widerstandskraft Europas.

So müssen sich die Völker Europas, wollen sie bestehen, heute mehr denn je auf die kulturellen Werte besinnen, diese pflegen und fördern, denn die Entfaltung und Pflege der geistigen Kräfte wird mehr als der gemeinsame Markt und Euratom dazu beitragen, die Grenzen zu überbrücken und abzubauen und mehr als NATO-Streitkräfte und Atomstützpunkte helfen, die Gefahr vom Osten in ihrem Wesen zu überwinden. Deshalb sind gerade heute die Intellektuellen und Gebildeten, die Verantwortlichen eines jeden Volkes, aufgerufen, für die Förderung und Erhaltung der kulturellen Werte ihres und der anderen Völker einzutreten. So bedeutet Erhaltung und Förderung der kulturellen Eigenwerte Verantwortung und Verpflichtung im Dienste des eigenen Volkes und Europas, im Dienste der Freiheit aller Völker.

wäre dagegen überaus dürftig. Es ist also unser Europa mit seinen verschiedensten Völkern, Landschaften und Ideen dennoch kulturell eine Einheit: Die Kultur des Abendlandes.

Betrachten wir also das Abendland als Einheit, so ist kein Grund vorhanden, innerhalb dieses Kulturkreises Artfremdes anzunehmen. Die verbindenden Glieder sind durchaus vorherrschend. So mag man zum Schluß kommen, daß Europa nur ebenbürtige und gleiche Kulturen kennt. Dann ist aber ein Ueberfließen, wenn nicht geboten, so doch belanglos.

Hier aber zeigt es sich, daß eben Volkszugehörigkeit und Sprache jegliche Kultur am bestimmendsten gestalten: Außerhalb dieser Werte fühlt sich der Mensch allein und bedrückt, nur innerhalb gedeiht er, dort fühlt er sich frei.

Volk und Sprache! Ihre innige Verbindung ist das lebendige Wunder der Volksseele. Sie äußert sich in der Einheit der abendländischen Kultur als die prägende Eigenart. Allen Kulturgütern ist sie aufgedrückt, sie paßt die Siedlung in die Landschaft, fliegt in das Kunstwerk, tönt in der Musik, redet in der Dichtung, denkt in der Philosophie und zügelte die Technik. Sie bestimmt in ihrer milden Herrschaft die Lebensgewohnheit eines Volkes. Ohne sie wird die Kunst zur Schablone, das Recht zum Gespenst, die Sprache zum Esperanto, die Kultur zur Zivilisation, das Leben zum Siechtum.

Warum also Pflege der eigenen Kulturwerte?

Wenn es wahr ist, daß der Endzweck jeder Kultur der ist, die menschliche Persönlichkeit zu veredeln, zu verfeinern und zu formen, die Triebnatur aber zu bändigen und zu erheben, dann nimmt bewußte Kulturpflege in der Kulturentwicklung einen bedeutenden Platz ein und muß geradezu als rangbestimmender Faktor gewertet werden.

Kulturpflege kann allerdings auch aus der Defensive heraus gefordert werden. Dies ist dann der Fall, wenn die Kultur in Gefahr ist. Die Gefahr ist aber zweierlei Art: Eine innere oder eine äußere. Die Gefahr aus dem inneren Wesen der Kultur besteht in der Vermassung einerseits und in der Aufspaltung der einzelnen Kulturbereiche in Sonderwelten andererseits. Diese Veräußerlichung ist heute allgemein bemerkbar und bekannt unter dem Namen Zivilisation. Die zweite Gefahr bilden eventuelle starke Einflüsse aus fremdem Kulturbereich. Nun hat unsere Kultur, in der Mitte Europas gelegen, nur abendländische Kulturen zu Nachbarn. Darum ist auch nur die Pflege der wesentlichen Merkmale geboten, die Pflege der Volksseele. Ich darf nochmals auf die zwei Träger der Volksseele aufmerksam machen: Volk und Sprache. Diese Faktoren sind vor allem in Gefahr, ihnen hat die Pflege zu gelten. Sie sind vor allem auch die gleichwertigen Gegner, die sich innerhalb der abendländischen Kulturen gegenüberstehen. Ihre gegenseitige Anerkennung wäre das nächste Ziel der europäischen Humanität; nur auf ihr kann ein Zusammenschluß Europas aufgebaut werden. Daß Amerika hier weiter voraus ist, zeugt nicht von höherer Kultur; dort hat die Entwurzelung aus heimatlichem Boden — die Bindung an den Boden ist von großer Bedeutung, daher die leichtere Anfälligkeit der Städte — die durchweg beobachtete Amerikanisierung der Auswanderer erleichtert und gestattet. (Fortsetzung nächste Seite)

Wesentliche Eigenwerte innerhalb der abendländischen Kulturen und deren Pflege

Voraussetzung für die Entwicklung des Themas ist die Annahme, daß es Kulturen gibt, die Werte besitzen, und daß ein jeder von uns zu einer solchen Kultur gehört und zu deren Werten steht. Wer die Voraussetzungen begründet, beantwortet das Thema.

Wo sich Menschen zu einem Zusammenleben finden, beginnt auch schon die Kultur. Aus dem kleinen Kern der Familie wächst sie zum Volke auf; leben in einem Staate mehrere Völker, dann gibt es mehrere Kulturen, mag auch sonst die Einheit gegeben sein.

Wir verstehen unter Kultur den Aufbau menschlicher Fähigkeiten innerhalb einer Gemeinschaft, die räumlich und zeitlich gesehen wird. Die Summe der Lebensäußerungen eines Volkes, welche seinen Rang in der Gesittung bestimmen: das ist Kultur. Nicht der einzelne schafft sie, sondern die Gemeinschaft; nicht Tag noch Stunde, sondern die Jahrhunderte haben sie aufgebaut.

Nun werden wir in dieses schon Bestehende hineingeboren und hineinerzogen. Wenn wir es als etwas Art-eigenes aufnehmen, so ist dies Zeichen, daß Geist von unserem Geiste daran mitgearbeitet hat: Wir erkennen uns in unseren Ahnen. Bejahen wir aber die-

ses Gegebene der Umwelt, das Kulturerbe, so müssen wir annehmen, daß es unserem Wesen entspricht. Von Eigenem bestimmt zu werden, ist — nach den idealistischen Denkern des 19. Jahrhunderts — aber ein Leben in Freiheit. Daher versteht es sich, daß man Artfremdes für die eigene Kultur ablehnt, als Merkmal jeder selbständigen Fremden jedoch achtet und wertet. Daraus aber: ergibt sich auch das Gebot, die Werte der eigenen Kultur zu erhalten und zu fördern.

Der Mensch einer Hochkultur, wie die unsere eine ist, kann nicht anders, als die Errungenschaften in Religion, Sprache, Kunst, Wissenschaft, Recht, Sitten, Erziehung, Wirtschaft, Technik und staatlicher Ordnung zu wissen und sie anzuerkennen oder zumindest sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Sonst ist er kein Glied mehr in der Kulturgemeinschaft und steht außer ihr. Somit brauchte er auch keine Rechtfertigung der eigenen Kulturwerte.

Wenn wir uns mit den Augen eines Gebildeten östlicher Kultur betrachten könnten, so fielen uns in der abendländischen Kultur vor allem nur das Gemeinsame auf; das Besondere, durch das sich die Völker Europas unterscheiden,

Alle Ergüsse der Vollrresse bedienen sich mittel- oder unmittelbar des Wortes. Daher gilt der Sprache die größte Aufmerksamkeit. Das Gedankengut des eigenen Volkes in eigener Kleidung muß sich also vermitteln. Wenn uns fremdes Gedankengut in bekannter Tracht entgegentritt, merken wir gleich den Schauspielerspiel und halten Abstand.

Es ist selbstverständlich, daß in Sprach-Randlandschaften die Fremdsprachen gepflegt werden. Nur wer die eigene Sprache kennt, weiß die fremden zu achten. Es ist übrigens ein Zeichen von nationalem Minderwertigkeitsgefühl, wenn ein größeres Volk der Minderheit deren Recht auf die eigene Sprache versagt.

Wer die Werte anderer Kulturen anerkennt, nimmt damit die Verpflichtung auf sich, auch die eigenen zu pflegen. Darin liegt der Dank an die Vorfahren, die Verantwortung gegenüber den Enkeln, und ist lediglich Selbstbehauptung in Freiheit. Denn Kultur ist eigentlichst Verpflichtung der Geschlechter!

Käme man aber zur Erkenntnis, daß Kulturen keine Werte besitzen, so wäre das Streben, diese zu erhalten, nicht vernünftig. Geht man aber von Werten ab, dann ist das Erhalten und Fördern schlechthin geboten. Man mache sich schuldig, strebe man nicht danach.

MITTEILUNGEN

Ausschreibung von Beamtenstellen an den Provinzialschulämtern

Die „Gazzetta Ufficiale“ vom 8. August 1957, Nr. 197, veröffentlicht auf Seite 2982 den Stellenwettbewerb von 64 Stellen für die höhere Beamtenlaufbahn an den Provinzialschulämtern.

Im Art. 1 sind zwei Wettbewerbe bestehend aus Prüfungen ausgeschrieben für die Zulassung zur Beamtenlaufbahn für die leitenden Verwaltungsstellen der Provinzial-Schulämter.

Der Stellenwettbewerb im Art. 1 unter dem Buchstaben A ist ein Sonderwettbewerb für 4 Stellen und ist jenen Bewerbern vorbehalten, die gemäß dem Sonderstatut für die Region Trentino-Tiroler Etschland der deutschen Sprache mächtig sind und in den Provinzialschulämtern der Region Dienst leisten sollen.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 24-6-14; Amtszeit: Dienstag, Mittwoch und Freitag von 15 bis 16 Uhr.

Anschriften der Mitglieder des Vorstandes...

Franz v. Walther, Bozen, Fagenstraße 4.

Ferdinand Trenker, Bozen, Fagenstraße 16.

Richard Thurner, Bozen, Rosministraße 67.

Hugo Gampfer, St. Walburg in Ulten.

Hans Rubner, Kiens 30.

Anton Töchterle, Olang/Geiselsberg.

Paul Pichler, Guntzmastraße 35, Bozen.

Dr. Kurt Springer, Bozen, Rosministraße 38/III.

... und des Aufsichtsrates

Dr. Max Liechl, Bozen, Kornplatz 1.

Dipl.-Ing. Christoph Amonn, Bozen, Runkelsteinerstraße 13.

Karl Ferrari, Salurn, Schillerstraße Nr. 21.

LESERAUM DER S. H.

Den Mitgliedern der Südtiroler Hochschülerschaft und den Studenten der oberen Mittelschulen steht am

Dienstag bis Freitag von 15 bis 18 Uhr die Lesestube im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, zur Verfügung.

Wichtig!

Südtiroler Akademiker, die bei der Anerkennung des in Oesterreich erworbenen Studientitels auf Schwierigkeiten irgendwelcher Art stoßen, werden gebeten, dies unverzüglich mit genauer Angabe der Einzelheiten dem Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft mitzuteilen.

Matura-Originaldiplome

Die Direktion des staatlichen Gymnasium-Igzeums Meran teilt mit, daß die Matura-Originaldiplome für die Jahre 1953/54 und 1954/55 seit langem fertiggestellt sind und auf ihre Abholung warten.

FREIPLATZE

Südtiroler Hochschüler, die ein Wintersemester lang in Marburg a. d. Lahn studieren möchten, sollen sich umgehendst bei der Südtiroler Hochschülerschaft persönlich oder schriftlich melden.

„Der fahrende Skolast“

fordert alle Südtiroler Hochschüler und Akademiker zu freundlicher Mitarbeit auf. Berichte und Artikel jeder Art werden dankbar angenommen. Sie können an das Sekretariat geschickt werden. Schließlich

dankt

„Der fahrende Skolast“ allen, die an der Gestaltung dieser Nummer mitgearbeitet haben.

Junge, doppelsprachige

Juristen

als Konzipienten dringend gesucht.

Auskünfte bei der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Doktor-Streiter-Gasse 20/II.

Junger, perfekt doppelsprachiger Handelsdoktor oder Jurist

für öffentl. Amt dringend gesucht. Auskünfte erteilt die Südtiroler Hochschülerschaft.

Doppelsprachiger

Elektroingenieur

von SIEMENS, Mailand, gesucht. Auskünfte b. d. Südtiroler Hochschülerschaft

Versicherungsgesellschaft sucht dringend einen doppelsprachigen

JURISTEN

Auskünfte b. d. Südtiroler Hochschülerschaft

Verantwortlich für den Inhalt: Klaus Webhofer. Schriftleiter: Dr. Rainer Seberich; Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft; Druck: Athesia; Bozen. — Eintragung Tribunal Bozen R. St. 3/56. Dekret vom 18. Juni 1956

Unterstützung verlangt Mitarbeit.

Werbt Förderer! Schickt Beiträge!

die eben deshalb dieses Prädikat verdient, weil sie die Grenzen aufzureißen versucht, die uns von Europa und seiner kulturellen Entwicklung trennen. Diesen Anschluß an das geistige Leben des Mutterlandes wieder zu finden, ist eben jenes ureigene Anliegen der Südtiroler Hochschüler, das sie in den Meraner Hochschulwochen und durch sie verwirklicht sehen möchten. Wer weiß, welche kleinen und großen Schwierigkeiten zu überwinden waren und wieviel Kraft, Zeit und Mittel auf dieses Werk verwendet wurde, der kann den Veranstaltern nur die höchste Anerkennung zuteil werden lassen. Dem Südtiroler Kulturinstitut und dem stets einsatzbereiten Organisator der Meraner Hochschulwochen, Prof. Dr. Eugen Thurnher, gilt unser aller Dank.

Rainer Seberich

Feierlicher Auftakt

Die Klänge eines Beethoven-Quartetts leiteten die Eröffnungsfeier im kleinen Saal des Meraner Kurhauses ein. Der Präsident des Südtiroler Kulturinstitutes, Dr. Fritz Egger, begrüßte Teilnehmer und Ehrengäste. Er hob u. a. die Bedeutung hervor, welche dieses alljährliche Treffen für die Südtiroler Hochschüler hat, die an so vielen Universitäten verstreut leben, und erläuterte in schwungvollen Sätzen das Generalthema. Der europäische Gedanke, der den Meraner Hochschulwochen zugrunde liegt, kam in der Rede Franz v. Walthers besonders zum Ausdruck: „Schließlich erwarten wir uns von Europa auch ein Vaterland.“ Vizebürgermeister Huber ließ die Gäste namens der Stadt Meran herzlich willkommen. Von der großen Umformungskrise, in der sich die Menschheit heute befindet, sprach der Landeshauptmann, Ing. Pupp, und nannte als Bundesgenossen die katholische Kirche.

Nun folgte der Eröffnungsvortrag des Innsbrucker Universitätsprofessor Doktor Richard Strohal, welcher in schlichter, aber klarer und eindrucksvoller Weise das Thema „Vom Bildungswert der Tradition“ behandelte. Am Gleichnis der körperlichen Weiterbewe-

gung, die ein Widerstand leistendes Medium braucht, und des Gebäudes, wo die an dessen Errichtung arbeitenden höheren Kräfte nichts ausrichten können ohne das Fundament, erläuterte der Vortragende das Verhältnis von Tradition und Fortschritt. Tradition bezeichnet sowohl die Gesamtheit des Ueberlieferten als auch den Vorgang der Ueberlieferung selbst. Unter den Gegenständen der Ueberlieferung nimmt die wissensmäßige rationale Tradition nur einen geringen Teil ein gegenüber der Fülle von Ueberlieferten, das unsere „Umwelt“ und unsere Lebensgewohnheiten bis ins Gefühlsleben hinein beeinflusst und bestimmt. Tradition als Autorität wird zur Instanz, deren Urteile und Normen auf Grund einer gewissen Vertrauensbeziehung anerkannt und befolgt werden. In der abendländischen Geschichte haben Zeiten, in denen die Hochschätzung der Tradition übermäßig stark war, mit solchen gewechselt, in denen sich eine mehr dynamische Forschung weit über das tradi-

tionelle Maß erhoben hat. Sich ganz von „der Tradition“ zu lösen, ist natürlich unmöglich. Gerade der Lernende ist in einem Maß auf Tradition angewiesen, dessen Größe man kaum klammern kann. Das Individuum, ohne Tradition auf sich selbst gestellt, wäre in seinem beschränkten Erfahrungskreis nicht in der Lage, auch nur mit den einfachsten Problemen des Lebens fertig zu werden. Der Vortragende schloß mit einem Zitat aus einem modernen physikalischen Lehrbuch:

„Glaubst du etwas entdeckt zu haben, was zu einem Einwand Anlaß gibt? Glaubst du, eine schwache Stelle gefunden zu haben? Oder hast du einen Gedanken, der der Lehre eine andere Wendung gibt? Geh deinen Ideen auf jeden Fall nach, vielleicht stehst du am Beginn eines Weges, der dich zu einer großen Entdeckung führt. Aber vorher gestatte, daß ich die Schätze vor dir ausbreite, die jene gesammelt haben, die sich schon vor dir in diese Dinge vertieft haben.“

1. Woche:

Anthropologie und Geschichte

Nachdem man am Sonntagabend beim wohlgelungenen Gesellschaftsabend, zu dem eine Studentenkapelle spielte, alte Bekanntschaften und Freundschaften erneuert und neue geschlossen hatte und so der gesellschaftliche Unterbau für die Dauer der Tagung gesichert war, begannen am Montag, den 2. September, die Vorlesungen. Wie im vergangenen Jahr fanden sie im leider wenig festlichen Turnsaal der Lehrerbildungsanstalt statt. Die bewährte Tageseinteilung wurde beibehalten: Den Vormittag füllten die Vortragszyklen, der Nachmittag blieb frei für organisierte oder private Ausflüge und Spaziergänge in die Umgebung Merans sowie für die Diskussionen über die Vortragszyklen, den Abend schloß jeweils ein Vortrag über ein aktuelles Problem, sofern sich daran nicht noch inoffizielle Veranstaltungen anschlossen, zu denen die gemütlichen Gasthäuser der Passerstadt die Teilnehmer einluden.

Es ist unmöglich, die Fülle grundlegender Gedanken, die den Teilnehmern in den Vorträgen geboten wurde, hier vor

unseren Lesern auszubreiten. Wir können uns auf die Andeutung des Wichtigsten beschränken, da Aussicht besteht, einen guten Teil der Vorträge in den nächsten Nummern des „Fahrenden Skolasten“ zu veröffentlichen. Wir bitten darum Leser und Vortragende um Nachsicht mit der Unzulänglichkeit unserer Berichterstattung.

Persönlichkeit und Ueberlieferung

Die Hauptvorlesungen der ersten Woche waren geisteswissenschaftlichen Themen gewidmet. Prof. Dr. Karl Holzamer gab die philosophisch-pädagogische Grundlegung des Problems von Tradition und Ueberlieferung. Die Frage, was aus dem Gewordenen und vom Menschen Geschaffenen zu bewahren sei und was wir in der Tat auswechseln und neuen Plänen dienstbar machen müssen, setzt ein Bild vom Wesen des Menschen voraus. Dieses ist bestimmt vom Dualismus Individuum-Person. Damit faßt Prof. Holzamer die Doppelschichtigkeit des Menschen in Begriffe, der einerseits als natürliches Wesen einmalig, bestimmt, unfrei ist, durch seinen Geist aber an einem Allgemeinen teilhat und einer willentlichen Selbstbestimmung fähig ist. Sowohl als Individuum wie als Person ist er aber keineswegs vereinzelt, sondern steht in einem Sozialzusammenhang, der nach der Kategorien Zeit und Raum als Geschichte und gegenwärtige Welt erscheint. Entscheidend für die Stellung des Menschen in Welt und Geschichte ist seine Möglichkeit, die eigene Entwicklung und die Umwelt weitgehend, wenn auch innerhalb der Grenzen seiner individuellen Prägung, selbst zu bestimmen und damit seine Humanität zu verwirklichen oder von ihr abzufallen.

Die Geschichte zeigt darum weder einen gleichmäßigen Fortschritt noch ein Sterben und Vergehen, sondern, nach der geschichtsphilosophischen Anschauung Holzamers, eher ein Auf und Ab, je nachdem, ob es einer starken Minorität gelingt, positive Entscheidungen durchzusetzen. In der

Der rechte Ausgleich

und unsere engere Heimat gelten. Nur in diesem Ausgleich sehen wir auch die Rettung aller geistigen Güter, die uns gegeben sind und die zu erhalten uns wertvoll erscheint. Aber die Frage, worin dieser Ausgleich besteht, kann nicht so bald eine endgültige Beantwortung erfahren. Die Meraner Hochschulwochen haben uns erfolgreich den Weg gewiesen und werden ihn noch erfolgreicher weisen. Aber die Frage selbst steht zur Diskussion.

Es ist das eine Diskussion, die großes Verantwortungsbewußtsein und großen geistigen Einsatz erfordert und der es oft an Heftigkeit nicht fehlen wird. Ihr soll sich keiner entziehen: vor allem nicht jene, die mit unseren bisherigen

Bemühungen um die Meraner Hochschulwochen nicht einverstanden sind. Das wird uns nur rascher zur Klarheit führen.

Und wenn so mancher von unseren Scharfschützen in der Hitze des Gefechtes jede Rücksicht und Vorsicht zu verlieren scheint, so mögen doch unsere älteren Freunde und Gönner zu unserem jugendlichen Eifer Geduld und Verständnis zeigen und mit dem Dichter lächeln und denken:

Doch sind wir auch mit diesen nicht gefährdet.

In wenig Jahren wird es anders sein:

Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,

Es gibt zuletzt doch noch e' Wein.

Franz Walther

gegenwärtigen Situation drängt sich dem Menschen vor allem eine Auseinandersetzung mit dem Phänomen der modernen Technik auf. Technik gehört als Kulturerscheinung zu den Wesensnotwendigkeiten des Menschen. Professor Holzamer definierte sie als vergegenständlichte Wesensanschauung der Welt, zum Zwecke der Beherrschung der Natur und zur Erleichterung und Vervollkommnung des menschlichen Daseins. Das Zweckhafte an der Technik schien der Vortragende allerdings mehr als Begleiterscheinung aufzufassen, da er auch den Fortschritt in der Technik allein von der zwecklosen Beschäftigung mit dem Gegenstand ableitete, von der Wesensfassung, die sich zunächst in der Sprache vollzieht. Sprache und inneres Anschauen der Welt gehören zusammen.

Es gibt aber charakteristische Merkmale, die die heutige Technik von jener der vergangenen Jahrhunderte unterscheiden. Und in ihnen liegen auch die Gefahrenmomente der modernen Technik. Holzamer nennt drei: 1. die Massenverbreitung, wodurch die technischen Güter zwar in aller Hand kommen; die Menschen wissen aber nicht um den sinnvollen, beherrschenden Gebrauch dieser Güter und finden sich damit in der Rolle des Zauberehrings; 2. die Perfektion, die zwar zu peinlich genauem Denken und Arbeiten erzieht, aber, auf die Kunst angewendet, diese entseelt; 3. der Funktionalismus, der Automatismus, der aber nicht mehr bloß einzelne Organe des Menschen ersetzt, sondern ihn selber zum bloßen Zubringer macht, während er ihn auch zum Naturbeherrscher machen könnte.

An diesem Punkt löste nun der Pädagoge Holzamer den Philosophen ab. Seine Fähigkeit, gerade junge Leute anzusprechen und zum Sprechen zu bringen, hatte sich in der Diskussion gezeigt, die den Wunsch des Vortragenden, einen Dialog mit seinen Zuhörern zu führen, wahr machte. Dem nun folgenden Vortrag „Tradition und Konvention“ wandte sich deren Interesse ganz besonders zu. Die Abgrenzung der beiden Begriffe vollzog sich in mehreren Stufen, wobei zuletzt als Konvention das angesprochen wurde, was lediglich mit Rücksicht auf den allgemeinen Gebrauch übernommen wird, während zur eigentlichen, lebendigen Tradition die innere Zustimmung des Übernehmenden gehört, die aus einer Wertkenntnis kommt. Prof. Holzamer stellte hierbei eine Wertskala der traditionswürdigen Dinge auf, zu deren innerstem Kreis die religiös-sittlichen Güter, dann aber auch Sprache und Sprachgüter gehörten. Keineswegs dürfe man die Tradition unbesehen hinnehmen und sich dem Fortschritt versperren, es sei vielmehr eine sorgfältige Analyse und Diagnose zu vollziehen, und zwar zunächst von einem engeren Kreis, wie er sich beispielsweise in Meran gefunden habe, der aber in die Breite wirken müsse, um jenem gefährlichen Relativismus zu begegnen, welcher eine Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Höher- und Minderwertigem verunmöglicht. Dieses Unterscheidungsvermögen muß der Mensch wieder gewinnen. Nicht die Möglichkeiten, die die moderne Technik dem Menschen bietet, darf diesen bestimmen, sondern sein eigener Wille, der das für ihn Brauchbare auswählt, gemäß jener Polarität, in die der Mensch in allen Bereichen seines Lebens gestellt ist.

Das Wesen der geschichtlichen Krise

Mit Spannung waren die Vorträge Prof. Franz Schnabels (München) erwartet worden. Die Zuhörer erlebten hier, wie sich einem bedeutenden Historiker, der zugleich in seiner sprachlichen Präzision und menschlichen Vornehmheit ein echter akademischer Lehrer ist, in den Fakten der Geschichte die bewegenden Kräfte enthüllen. Ausgehend von der immer noch grundlegenden Abhandlung Jakob Burckhardts über die geschichtlichen Krisen spürte Prof. Schnabel den Wurzeln nach, aus denen die „weltgeschichtliche Krise planetarischen Ausmaßes“ erwachsen ist, in der wir heute stehen, ohne daß wir uns ihres Ausmaßes bewußt werden. Ihr Ursprung liegt im 14. Jahrhundert, als mit dem Aufkommen des Nominalismus die Abwendung von der Welt des Geistes, der Ideen zum Diesseits, zu den Einzeldingen vollzogen wird. Die geistige Revolution greift nach und nach auf die verschiedenen Lebensbereiche über; die korporative Ständeordnung wird angegriffen, mehr geahnt als gedacht brechen sich die neuen Gedanken im Volk Bahn, von ihnen geht die religiöse Mystik aus, die die Erfahrung des einzelnen in den Mittelpunkt stellt, auch die Staatsauffassung des von radikalen Ratgebern umgebenen Ludwig des Bayern, die sich der Vertragslehre nähert, und der Humanismus, der sich Epikuräern und Atomisten verwandt fühlt, fließen aus dieser Quelle. Die individualistische Auffassung vom Staat als einer auf dem Vertrag beruhenden Institution hat in Hugo Grotius ihren größten Verkünder erhalten, der jedoch nicht ein Anhänger des Nominalismus war, sondern vielmehr versucht hat, die Idee der Gerechtigkeit scharf herauszuarbeiten, und so der Vater des modernen Völker- und Naturrechts geworden ist, trotz der Inkonsequenzen, die sein Werk aufweist. Die konsequente Ableitung des Staates aus den Zwecken der Individuen führt dagegen, aller europäischen und christlichen Tradition zuwider, bei Thomas Hobbes zum Mo-

nismus des Staates, den wir in den totalitären Staaten der Gegenwart in erschreckender Weise verwirklicht sehen. Die individualistische Gesellschaft hat sich seit dem 18. Jahrhundert in der industriellen vollendet. Aus den denkwürdigen Versuchen von Reformern wie dem französischen Minister Turgot und in Deutschland dem Freiherrn vom Stein sind die kritischen Momente des 18. und 19. Jahrhunderts hervorgegangen. Die Gedanken von der Freiheit der Personen und der Sachen, von der freien Arbeit und dem freien Lohnvertrag, von der Gleichheit vor der Steuer brachten zwar eine Steigerung der Produktivität in den damals „unterentwickelten“ Gebieten Europas; die Bettlerheere der Barockzeit verschwanden in den Manufakturen und Fabriken! doch Spekulanen bemächtigten sich des bäuerlichen Bodens, der Lohn des Arbeiters wurde durch Angebot und Nachfrage bestimmt und das bedutete bei der rasch ansteigenden Bevölkerung Hungerlöhne, der Zwang des Absatzes führte zum Kolonialismus übelster Prägung. Der Kapitalismus, an den die Reformen nicht im mindesten gedacht hatten, beherrschte das 19. Jahrhundert und so wurde der Schutz der wirtschaftlich Schwächeren zu dessen Zentralproblem, zur „sozialen Frage“. Sie fordert wieder ein Denken in Universalideen, ein Naturrecht, neue Bindungen und eine Autorität der Führung. Die Vorträge Prof. Schnabels belegten die bereits zu Anfang in Anlehnung an J. Burckhardt ausgesprochene Erkenntnis, daß die Geschichte nie zu Ende ist, weil das fortschreitende Leben mit vielen Verbesserungen stets doch auch neue Ungereimtheiten hervorruft, und daß das letztlich Bewegende ein „Drang zu periodischer großer Veränderung in dem Menschen“ ist. Aus den Erwägungen Prof. Holzamers und der Darstellung Prof. Schnabels ergaben sich viele gemeinsame Anknüpfungspunkte, die von den Vortragenden in fruchtbarer Weise ausgenützt wurden. So zeichneten sich die Vortragszyklen der ersten Woche durch besondere Geschlossenheit aus.

2. Woche:

Rechtswissenschaft und Biologie

Im zweiten Teil der Meraner Hochschulwochen wurde die allgemeine Problemstellung „Tradition und Fortschritt“ vom Standpunkt des Juristen und Naturwissenschaftlers her beleuchtet. Zwei Vortragsreihen standen auf dem Programm: „Tradition und Fortschritt im Staatsrecht“ von Univ.-Prof. Dr. Antonioli (Wien) und „Entwicklung und Vererbung“ von Univ.-Prof. Dr. Asperger (Innsbruck). Schon der Umstand, daß sich die Reihen im Vortragssaal bis zur letzten Stunde nicht lichteteten, kann als Beweis für das rege Interesse der Zuhörerschaft an den beiden Themen gewertet werden.

Tradition und Fortschritt im Staatsrecht

Zunächst muß man sich der Schwierigkeiten, die jedem Vortragenden im Rahmen einer Veranstaltung, wie es die Meraner Hochschulwochen sind, begegnen, bewußt werden. Ist doch der Bildungsgrad der einzelner Zuhörer in den verschiedenen Fachrichtungen allzu unterschiedlich. Prof. Dr. Antonioli hat

es nun aber glänzend verstanden, Juristen und Nicht-Juristen gleichermaßen anzusprechen. Durch seinen lebendigen, durch viele Beispiele erhellen Vortrag gelang es ihm, den an sich trockenen Stoff interessant und lebensnahe zu gestalten und so gerade auch den Nicht-Juristen mühelos auf die ihm ungewohnten Bahnen des juristischen Denkens zu lenken. Ausgehend von der Rechtsvorstellung des modernen Staates, nach der das Recht „eine vom Staat geschaffene Zwangsordnung“ ist, zeigte der Redner die Schwierigkeiten und Gefahren, aber schließlich auch die hoffnungsvollen Möglichkeiten im modernen Recht auf. Macht sich auch, und zwar besonders in der heutigen Zeit, ein offenes Mißbehagen gegenüber dem Staate bemerkbar, so ist die staatliche Zwangsordnung doch die Voraussetzung und Sicherung des Gemeinschaftslebens und macht große Kulturleistungen erst möglich. Leider aber gibt es auch ein „schlechtes Gesetz“ und die Frage, wie der Bürger sich vor dem schlechten Gesetze schützen kann, ist eine der wesentlichen Fragen, mit denen sich der

Rechtswissenschaftler auseinandersetzen muß. Aussichtsreiche Wege weisen hier die Verwaltungsgerichtsbarkeit und die Verfassungsgerichtshöfe. Als Vize-Präsident des österreichischen Verfassungsgerichtshofs war Prof. Antonioli in der Lage, an vielen praktischen Beispielen die Tätigkeit und die Ziele dieser beiden erst jungen Einrichtungen darzulegen, und er kam zu dem Schlusse, daß diese durchaus positiv zu bewerten seien, wenn man auch in verschiedenen Ländern von deren Verwirklichung noch immer Abstand genommen hat. Allerdings sind auch hier Grenzen gesetzt und zwar Grenzen, die schon in der Grundvoraussetzung bedingt sind und daher zunächst unüberwindbar scheinen. So kann der Verfassungsgerichtshof zwar ein Gesetz für verfassungswidrig erklären, ist aber machtlos, wenn die Verfassung selbst, also das vom Staate geschaffene Recht „schlecht“ ist. Eine Lösung ergibt sich hier nur, wenn man eine objektive, in der Natur der Dinge liegende Rechtsordnung, der selbst der Staat unterworfen ist, anerkennt. Diese Ansicht dringt heute immer mehr in den Vordergrund, so verschieden man auch über Herkunft und Ursprung einer solchen Ordnung denken mag. In dieser Richtung erwartet sich Prof. Antonioli eine völlige Neuorientierung des juristischen Denkens und die Ueberwindung der im Wesen des herkömmlichen Rechtsdenkens begründeten Mängel und Schranken.

So hat der von Lebensmut und Zuversicht erfüllte Vortrag und die vielen Aussprachen in persönlicher Begegnung mit Prof. Antonioli gerade auch uns Südtirolern, die wir vielleicht zu wenig Vertrauen in die Zukunft setzen und allzu bald das Wort „da kann man leider nichts machen“ in den Mund nehmen, den Gesichtskreis erweitert und uns neue Impulse und wertvolle Anregungen gegeben.

Entwicklung und Vererbung

Was Prof. Dr. Asperger betrifft, so kann man wohl behaupten, daß seine Vorträge von allen Teilnehmern mit besonderem Interesse erwartet wurden, hat man doch naturwissenschaftliche Themen bei den Meraner Hochschulwochen schon lange vermißt. Allerdings muß man auch hier wissen, daß es nicht dem Zwecke dieser Hochschulwochen entspricht, wissenschaftliche Fachvorlesungen zu halten. Solche würden, sollten sie allgemein verständlich sein, gerade Hörer wissenschaftlicher Fächer unter den Hochschülern unbefriedigt lassen. Ja, es ist wohl so, daß bei Veranstaltungen im Sinne des „studium generale“ den größten Gewinn aus den einzelnen Vorträgen gerade jeweils die Nicht-Fachleute zu schöpfen vermögen. Prof. Asperger war sich dieser Umstände offenbar bewußt und trug ihnen vollauf Rechnung. Sein Vortragsthema „Entwicklung und Vererbung“ auf die Vererbung allein beschränkend, gab er zunächst einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Erblehre, erläuterte dann in zwei weiteren Vorträgen die Mendelschen Gesetze und machte seine Zuhörer zugleich mit einer Menge von Begriffen aus der Genetik vertraut. Der Vortragende wies sodann auf die mannigfachen, schwer überschaubaren und deswegen allzu oft unterschätzten Gefahren hin, die in der erbändernden Wirkung verschiedener chemischer Stoffe wie etwa Schädlingsbekämpfungsmittel oder auch Antibio-

tika liegen. In diesem Zusammenhang wurden auch die heute so viel diskutierten Gefahren radioaktiver Strahlen erwähnt, deren besondere Wirksamkeit sich aus dem Umstande ergibt, daß sich Strahlungsschäden durch Jahre hindurch addieren können. In den beiden letzten Vorträgen kam Prof. Asperger schließlich auf die schwere Problematik der Eugenik zu sprechen und berührte hier außerordentlich tiefgreifende Fragen. Der Wissenschaftler und Arzt ist hier vor Entscheidungen gestellt, die weit über den medizinischen Bereich hinaus in das Weltanschauliche, Sittliche und Religiöse übergreifen. So großartig der Gedanke der Verhinderung erbkranken Nachwuchses auch sein mag, erhebt sich doch sogleich die Frage, wer über die Lebensberechtigung eines Menschen entscheiden soll und nach welchen Kriterien. Ja, jeder Versuch, einen Menschen zu Experimenten solcher Art auf den Operationstisch zu zerren, ist notwendig ein Verbrechen, weil es keinen Halt mehr gibt, wenn man erst einmal den Wert und die Würde des Menschen als solchen mißachtet. Hier zeigt sich vielleicht am unmittelbarsten, wohin die Preisgabe gewisser sittlicher Grundprinzipien mit unheimlicher Konsequenz

führt. Die Lösung muß vielmehr in der Förderung des Erbgesunden gefunden werden. Hier ergeben sich wichtige Aufgaben des Staates in Bezug auf die Sozialgesetzgebung, Mutterschutz, Eheberatung, Ehestandsdarlehen usw. sind Begriffe, die immer aktueller werden. Ein gerechter Steuerausgleich muß kinderreichen Familien die Existenz möglich machen. Aber alle Eingriffe von außen vermögen nicht das Letzte zu leisten. Schließlich kommt es immer noch auf die freie sittliche Entscheidung des Einzelnen an, ob er sich echtes Familienglück und die Freude, die Kinder für den reifen Menschen bedeuten, um den Preis vieler und vielleicht großer persönlicher Opfer erkaufen will.

Aus jedem Wort Prof. Aspergers sprach Verantwortung und tiefe Ehrfurcht vor dem Menschen. Die Diskussion, die wohl eine der lebhaftesten war, hat deutlich gezeigt, wie stark der Eindruck war, den die Ausführungen des letzten Vortragenden der heurigen Meraner Hochschulwochen auf die Zuhörer machte. Ging es hier doch um Fragen, die von ungeheurer Tragweite sind, über die man aber meist so wenig nachdenkt, ja vielleicht so wenig nachzudenken wagt.

Abendvorträge und Rahmenveranstaltungen

Wurde in den Vorlesungszyklen versucht, jeweils einen Teilaspekt des Rahmenthemas möglichst umfassend zu behandeln, so waren die Abendvorträge, zu denen auch zahlreiche Altakademiker kamen, einzelnen aktuellen Fragen gewidmet. Hier ging es weniger um das große Gesamtbild als um die Beleuchtung bestimmter Situationen. Wieder waren die Themen treffend gewählt.

Ueber „Das abendländische Erbe und die europäische Aufgabe“ sprach am ersten Abend Landeshauptmann Doktor Heinrich Gleißner (Linz). Die Begriffe „Presse und öffentliche Meinung“ suchte am zweiten Abend der Herausgeber des „Hochland“, Dr. Joseph Schöningh (München) abzugrenzen. „Über den Sprachfrieden in der Schweiz“ hielt Prof. Dr. Oskar Vasella (Fribourg) einen packenden Vortrag. Der Wiener Privatdozent Dr. Adam Wandruszka legte die „Problematik des Parlamentarismus“ dar. In der zweiten Woche zeigte Prof. Hans Koren (Graz) das Verhältnis von „Tradition und Fortschritt in Sitte und Brauchtum“ auf. Prof. Henri Pleasants (amerikanische Botschaft, Bonn) hielt einen vielbeachteten und umstrittenen Vortrag über „Die Problematik der modernen Musik“. Den Vortrag des letzten Abends hielt P. Dr. Thomas Michels (Salzburg) über „Bekenntnis und Ueberlieferung“. Wir werden in einer späteren Nummer auf die Vorträge zurückkommen.

Zwischen den beiden Wochen lag ein unvergeßliches künstlerisches Ereignis: die Aufführung der „Medea“ von Grillparzer durch das Wiener Burgtheater. Die Wahl des Stückes hätte nicht besser

sein können: Der Gegensatz Natur-Kultur war ja gerade der Dualismus, der in den Vorträgen der ersten Woche immer wieder aufgetaucht war. Hier erlebten ihn die Teilnehmer noch einmal in einer dramatischen Verdichtung von unerhörter Wucht. Vor einem modernen, höchst eindrucksvollen Bühnenbild gestalteten die Burgtheaterschauspieler — Liselotte Schreiner als Medea, Vera Balser Eberle als Amme Gora, Inge Brücklmeier als Kreusa, Fred Liewehr als Jason und Heinz Moog als Kreon — unter der meisterhaften Regie des Burgtheaterdirektors Hans Rott das Werk des großen Dichters zu zeitnaher Lebendigkeit.

Der Sonntag erwies sich als ungünstiger Zeitpunkt für das Konzert des Leonhard-Lechner-Chores, der im übrigen unter der Leitung von P. Oswald Jaeggi (Bozen) mit dem schwierigen Programm von Werken Leonhard Lechners, des größten Komponisten, den Südtirol hervorgebracht hat, und moderner Komponisten sein hohes Können erneut unter Beweis stellte.

Ausflüge und Führungen durch Meran und in die nähere Umgebung (Wehrburg bei Tisens und Ultental) sowie die beiden Studienfahrten unter Führung von Prof. Metz u. a. (Seiser Alm und Bozen bzw. oberer Vinschgau und Münstertal) vermittelten vor allem den ausländischen Teilnehmern einen Eindruck von dem Reichtum der Südtiroler Kulturlandschaft, die dank des schönen Wetters während der ganzen Tagung in umso herrlicherem Lichte erschien, sodaß unsere Freunde — wir hoffen es alle — auch ein anderes Jahr wieder zu uns kommen werden.

Unterstützung verlangt Mitarbeit.

Wecht Förderer! Schickt Beiträge!